Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.
HOMILETIC MAGAZINE.

49. Jahrgang. Oktober 1925. Nr. 10.

Predigtstudie über Luk. 13, 10—17.

(Für den siebzehnten Sonntag nach Trinitatis. — Neue Perikopenreihe.)

Man sieht sofort, warum der obige Abschnitt als Perikope für diesen Sonntag gewählt worden ist. Das altkirchliche Evangelium handelt von einer Sabbatheilung JEsu; und eine Erzählung gleichen Inhalts liegt uns hier vor. Daß es Lukas allein ist, der uns diese Geschichte übermittelt; daß wir keinen Anhaltspunkt haben, um den Ort des Wunders festzustellen; daß dieser Abschnitt sich im sogenannten Reisebericht des Lukas findet, weshalb es das Einfachste ist, anzunehmen, daß das hier Berichtete stattfand, als JEsus langsam von Galiläa nach Jerusalem zog: alles das sind Stücke, die an ihrem Ort interessant und wichtig genug sind, hier aber nicht weiter erörtert zu werden brauchen.

V. 10: „Und er war in einer der Synagogen am Sabbat dabei, zu lehren." JEsus steht hier vor uns in seiner Tätigkeit als Prophet und Lehrer. Nicht hält er aufregende, nur auf das Gefühl einwirkende Reden, sondern er unterrichtet. Freilich, Ermahnung und Anwendung werden nicht gefehlt haben; aber die Ausdrucksweise zeigt, daß er dem Volk die großen Wahrheiten, die in der Heiligen Schrift lagen und sein Evangelium ausmachten, verkündigte. Lehre ist das Fundament alles wahren Glaubens und christlichen Lebens. Ein Prediger, der immer nur ermahnt, ist gleich dem Mann, der für seinen Gaul weiter nichts kennt als die Peitsche und dem armen Tier weder Wasser noch Hafer zukommen läßt. — In einer der Synagogen war JEsus als Lehrer tätig. Wie der Gen. Part. andeutet, gab es mehrere Synagogen, das heißt, Gebäude für die regelmäßigen gottesdienstlichen Versammlungen, im jüdischen Lande. Tatsächlich waren sie recht zahlreich; jede Stadt hatte eine, Jerusalem eine ganze Anzahl. Am Sabbat geschah das, was Lukas erzählt (*ἐν τοῖς σάββασιν*). Der Plural *σάββατα* erklärt sich so: das aramäische Wort für Sabbat lautet Shabbatha; das wurde nicht ins Griechische übersetzt, sondern einfach transkribiert. Da dieses Wort aussieht wie ein griechischer Plural (vgl. *σώματα*), wurde es auch häufig so behandelt und als ein plurale tantum gebraucht.

V. 11: „Und siehe, ein Weib war da, die achtzehn Jahre einen Geist der Krankheit hatte; und sie war gebeugt und konnte sich nicht vollständig aufrichten." Einem Besucher mußte unter den Anwesenden besonders eine kranke Frau auffallen, die ganz gebeugt dasaß. St. Lukas, „der Arzt", bedient sich hier eines technischen Ausdrucks (συγκύπτουσα), um die Krümmung des Rückgrats zu beschreiben. Ob ihr Leiden von vornherein eine Rückgratskrankheit war, oder ob ihre gebeugte Haltung lediglich von der so viele Jahre auf ihr liegenden Last herrührte, das läßt sich nicht entscheiden. Von Wichtigkeit ist, daß Lukas berichtet, dieses Weib habe einen Krankheitsgeist gehabt ("a spirit that caused infirmity" — Robertson). Wie ist das zu verstehen? Nichts deutet darauf hin, daß diese Frau vom Teufel besessen gewesen wäre in dem Sinn, in welchem wir diesen Ausdruck gewöhnlich gebrauchen. Nicht war ihr Leib ein Organ Satans geworden. Vielmehr will Lukas sagen, daß einer der bösen Geister sie mit Krankheit oder Schwachheit plagte, wie es ja des Teufels Weise ist, den Menschen alles mögliche Unglück aufzuhalsen. Vgl. die Worte JEsu V. 16: „welche Satanas gebunden hatte". Zahn sagt mit Recht: „Von allen Krankheiten gilt wie auch vom Sterben (Hebr. 2, 14), daß Satan sie bewirkt (Apost. 10, 38; 2 Kor. 12, 7)." Wir sehen, wie wir unsere Krankheiten zu beurteilen haben: Kopfweh, Schwindsucht, Nervenfieber, Erblindung usw.: sie sind Wirkungen Satans. Das widerspricht nicht den Schriftstellen, die aussagen, daß Gott Krankheiten sendet; vgl. Hebr. 12, 7. Wie die Geschichte Hiobs zeigt, läßt Gott dem Satan zu, uns mit Krankheit zu plagen. So sieht der Christ einerseits seine Leibesschwachheit an als eine Schickung Gottes, eine väterliche Züchtigung, die er nötig hat, andererseits als einen Angriff des Teufels, um ihn zu Fall zu bringen.

V. 12: „Als JEsus sie sah, rief er ihr zu und sprach zu ihr: Weib, du bist von deiner Krankheit [oder Schwachheit] befreit." Die Versammlung wird sich wenig um das kranke Weib gekümmert haben; aber das Auge des rechten Arztes sah sie und ihre Not, und er beschloß, sie zu heilen. Es ist nicht gesagt, daß die Frau zu dem Zweck gekommen war, bei JEsu Heilung zu suchen. Vielmehr bekommt man den Eindruck, daß sie nur am Gottesdienst teilnehmen wollte. Sie suchte Kraft und Stärkung für ihre Seele; und siehe, sie findet noch ein übriges — leibliche Gesundheit. Bengel hat recht, wenn er sagt: „Videtur haec pia fuisse mulier; quippe cui non dictum hoc loco: ‚Remittuntur tibi peccata'; imo dicitur ‚filia Abraham'." JEsus unterbrach seinen Unterricht und sagte zu ihr: „Weib, du bist von deiner Krankheit befreit." (Luthers Übersetzung ist hier nicht ganz zutreffend.) Wunderbare Worte! Nicht sagt JEsus wie bei andern Gelegenheiten: „Sei gesund!" sondern: „Deine Plage ist von dir genommen; die Heilung ist schon geschehen." Ja, schon war neue Lebenskraft über sie ausgegossen, und die Nerven und Muskeln waren wieder dienstbereit. Das war wohl der Fall, ehe sie es selbst wußte oder merkte. Wie mächtig offenbart

doch JEsus hier seine Gottheit! Die Krankheit, die dies arme Weib achtzehn Jahre gefesselt hatte, weicht seinem Wink, noch ehe er das erlösende Wort gesprochen hat.

V. 13: „Und er legte die Hände auf sie; und sofort richtete sie sich auf und begann Gott zu preisen. Die hier für ἐδόξαζεν (Imperf.) gegebene Übersetzung (begann zu preisen) mag auffallen; in unsern Kreisen war sie meines Wissens bisher nicht üblich. Robertson nennt dies Imperfektum das inchoative (*Short Grammar*, p. 141). Er übersetzt unsere Stelle: "She began to glorify God." Es scheint mir, daß dadurch der Sinn genau wiedergegeben und auch das Element der Dauer, das im Imperfektum liegt, gewahrt wird. Warum legte JEsus dem Weib die Hände auf? Gewiß nicht, weil das nötig gewesen wäre, um die Heilung zu bewerkstelligen. Es geschah, um den Glauben des Weibes zu stärken, die dadurch gewiß gemacht wurde, daß JEsus ihr helfen wolle. Ebenso handelt Gott mit uns im Geistlichen, indem er uns nicht nur sein Wort verkündigen läßt, sondern sichtbare Zeichen, die Sakramente, hinzufügt, seine Gnade zu vermitteln. — Nun wurde es auch allen klar, daß dem Weib geholfen war: sie richtete sich auf und pries den großen Gott, der ihr Rettung verschafft hatte. Sie erkannte wenigstens, daß Gott diesen großen Propheten gesandt hatte, daß göttliche Kraft in ihm wirkte. Ob sie in ihm den Messias, den Erlöser, sah, wissen wir nicht. Aber wenn JEsus bei dieser Gelegenheit sein Erlösertum verkündigte, dann hat sie gewiß auch dies geglaubt.

V. 14: „Der Vorsteher der Synagoge, ungehalten darüber, daß JEsus am Sabbat geheilt hatte, antwortete und sprach zu der Volksmenge: Sechs Tage sind da, an welchen ihr arbeiten müßt. An diesen kommt daher und laßt euch heilen und nicht am Sabbattage." Jede Synagoge hatte einen Aufseher, der zusammen mit den Ältesten während der Versammlung auf Ordnung halten, die Redner bestimmen oder einladen und das Vorgetragene prüfen mußte. Der Vorsteher dieser Synagoge „antwortete". Das klingt merkwürdig; er war ja gar nicht gefragt worden. Die heiligen Schreiber reden des öfteren so. Weiß gibt den Ausdruck in seiner Bemerkung zu Matth. 11, 25 so wieder: „Das Wort nehmend, und zwar auf irgendeine gegebene Veranlassung, auf welche sich die Rede wie erwidernd bezieht." Der Synagogenvorsteher sah sich veranlaßt, das Wort zu ergreifen; das ist kurz der Sinn. Der Mann war ärgerlich über JEsu Heilen am Sabbattage und sah darin eine Verletzung des Sabbatgebots, das die Pharisäer und Schriftgelehrten peinlichst genau gehalten sehen wollten. Seine Worte hören sich an, als seien sie ein Tadel für das Volk. Eigentlich waren sie ein Stich für JEsum; doch fehlte dem Manne der Mut, seine Mißbilligung der Wundertat JEsu offen auszusprechen.

V. 15. 16: „Der HErr antwortete ihm und sprach: Ihr Heuchler, löst nicht ein jeder von euch am Sabbattage seinen Ochsen oder seinen Esel von der Krippe und führt ihn hin und tränkt ihn? Und dies Weib,

die eine Tochter Abrahams ist, und die der Satan, siehe! achtzehn Jahre gebunden hatte, mußte die nicht am Sabbattage von dieser Fessel gelöst werden?" Mit vernichtender Schärfe antwortet JEsus diesem Mann. „Ihr Heuchler!" redet er ihn an. Er gebraucht den Plural, weil dieser Mann Gesinnungsgenossen hatte, die wohl die Sabbatheilungen JEsu verurteilten, dabei aber selber am Sabbattage gewisse Werke verrichteten. Sie waren Heuchler, weil sie das selber praktizierten, wenn auch in anderer Form, was sie an JEsu tadelten. JEsus weist seinen Gegnern schlagend nach, wie ungerecht ihre Kritik sei. Auch die strengen Pharisäer und Schriftgelehrten lösten ihr Vieh am Sabbattage von der Krippe, um es zu tränken; das hielten sie also nicht für sündlich. Mußte es da nicht als Pflicht (ἔδει) erscheinen, diese Tochter Abrahams am Sabbattage von ihrer schweren, langwierigen Plage zu erlösen? Weiß bemerkt: „Der Schluß ist a minori ad majus (wie 14, 5), und das majus ist durch das doppelte Moment: θυγατέρα Ἀβραὰμ οὖσαν (vgl. 19, 9) und ἣν ἔδησεν ὁ Σ. usw. sinnig hervorgehoben." Ganz abgesehen von der Tatsache, daß JEsus ein HErr auch des Sabbats ist, war seine Handlungsweise durchaus nicht im mosaischen Gesetz verboten. Dort war allerdings das Arbeiten am Sabbat untersagt; aber mit keiner Silbe war angedeutet, daß es gegen Gottes Willen sei, wenn man nötige Werke der Barmherzigkeit am Sabbat verrichte. Die vielen sich auf die kleinsten Einzelheiten beziehenden Sabbatsbestimmungen der Juden gehörten größtenteils zu den berüchtigten Aufsätzen der Ältesten, waren also von Menschen ersonnen und aufgestellt. Wenn irgendwo, so ist hier zu sehen, wo es hinführt, wenn man seinen eigenen Gedanken über göttliche Dinge Raum gibt, sich ein eigenes Lehrsystem konstruiert, vielleicht einige Schriftwahrheiten zum Ausgangspunkt nimmt, aber dann sich nicht weiter von der Schrift leiten läßt. Die Schriftgelehrten gingen in diesem Fall aus vom dritten Gebot. Um dies recht zu halten, errichteten sie ein mächtiges Gebäude von eigenen Gedanken und Regeln, wovon die Schrift nichts weiß. Das Resultat war ein Bau, der in einer ganzen Anzahl Punkten dem geoffenbarten Worte Gottes Hohn sprach. Daß Gehorsam besser ist denn Opfer; daß das Opfer, das Gott gefällt, ein geängsteter Geist ist und nicht ein bloß äußerliches Beobachten gewisser Satzungen; daß ein rein mechanisches Halten des Sabbats ohne die rechte Herzensgesinnung dem HErrn ein Greuel ist; daß selbsterwählte gute Werke dem HErrn mißfallen, wenn sie auch noch so heilig scheinen: das alles sagte diesen Leuten Gottes Wort klar genug, aber sie beachteten es nicht. Man übersehe übrigens nicht das ἔδει (es mußte). Es stand also nicht in dem freien Belieben der Juden, ob sie am Sabbat Werke der Barmherzigkeit tun wollten oder nicht. Wenn der Nächste in Not war, so durfte die Liebestat nicht ausbleiben.

V. 17: „Und als er das sagte, schämten sich alle, die ihm entgegenstanden, und die ganze Volksmenge freute sich über alle die herrlichen Dinge, die von ihm geschahen." Daß Lukas hier von „allen, die

ihm entgegenstanden", redet, bestätigt, daß Leute anwesend waren, die die Stellung des Synagogenvorstehers teilten. Das wußte der allwissende Heiland; der Plural, „ihr Heuchler", ist durch diesen Satz gerechtfertigt. Diese Tadler schämten sich jetzt; sie standen nämlich vollständig geschlagen da. Man kann nur wünschen, daß sie sich nicht schämten, weil sie den kürzeren gezogen, sondern weil sie eine verkehrte Ansicht vom Sabbat gehabt hatten. Die Volksmenge freute sich über die herrlichen Dinge, die von JEsu geschahen, über seinen göttlichen Unterricht und seine Wunderwerke. Wieviel hiervon nur ein flüchtiger Freudenrausch war (Stöckhardt), können wir nicht beurteilen.

Dieser Abschnitt führt uns besonders die grundverkehrte Anschauung vom Halten des Sabbats, die viele der führenden Männer unter den Juden beherrschte, vor Augen. Daß JEsus am Sabbat Kranke heilte, wenn auch nur durch ein Wort, schien ihnen eine Übertretung des dritten Gebots. Da das alte Sabbatgebot mit zum Zeremonialgesetz gehört, hat es für uns keine Geltung mehr. Aber wichtige Lehren liegen trotzdem für uns in diesem Abschnitt. Wir haben etwas jenem Irrtum Ähnliches in unserer eigenen Mitte zu bekämpfen, indem nämlich für uns alle die Gefahr besteht, die Erfüllung des dritten Gebots in der Verrichtung gewisser äußerlicher Dinge wie des Kirchengehens, des Händefaltens, des kräftigen Einstimmens in den Gesang der Gemeinde und dergleichen mehr zu suchen. Überhaupt werden wir hier an die äußerliche Auffassung des Gesetzes erinnert, zu der wir nur zu sehr geneigt sind, und die allerdings das Halten der Gebote viel leichter macht, als es in Wirklichkeit ist. Folgende Themata können vielleicht gebraucht werden:

Warum war die Anschauung der Pharisäer und Schriftgelehrten vom Sabbat verkehrt? 1. Weil sie sich nicht auf Gottes Wort gründete, sondern auf ihre eigenen Gedanken; 2. weil sie dem ausdrücklichen Wort Gottes widersprach (z. B. in der Vernachlässigung der Barmherzigkeit, die sie in sich schloß). — JEsus unser Vorbild in der Heiligung des Feiertags. 1. Er beschäftigte sich mit Gottes Wort; 2. er übte Werke der Barmherzigkeit. — Warum ist ein bloß äußerliches Halten der Gebote Gottes dem HErrn ein Greuel? 1. Weil es nicht aus einem gläubigen, sondern aus einem heuchlerischen Herzen kommt; 2. weil es den Forderungen Gottes nicht entspricht. — Die Sabbatfeier, die Gott auch von den Christen des Neuen Testaments fordert, wie sie nämlich 1. nicht sowohl eine äußerliche als vielmehr eine innerliche und 2. nicht eine an einen bestimmten Tag gebundene, sondern eine tagtägliche ist. (Walther.) — JEsus der HErr auch des Sabbats. 1. Er wirft die verkehrte Anschauung der Pharisäer vom Sabbath über den Haufen; 2. er lehrt, wie der Sabbat recht geheiligt wird. — Die Abscheulichkeit der Heuchelei der Pharisäer ein warnendes Beispiel. 1. Sie verurteilten gewisse Dinge, taten aber etwas ganz Ähnliches; 2. sie gaben vor,

dem Gesetz untertan zu sein, ließen aber gerade das Hauptstück, die Liebe, außer acht. — Warum brauchen wir die Plagen Satans nicht zu fürchten? 1. Weil Satan uns nur so lange und so viel plagen kann, wie es unser lieber HErr und Heiland gestattet; 2. weil die Erlösung von diesen Plagen ganz gewiß ist. A.

Traurede über Ruth 1, 16. 17.

(Der eigenen Tocher bei ihrer Verehelichung mit P. R. J. gehalten von E. B.)

Meine herzlieben Kinder! Heilig, wichtig und entscheidend ist die Handlung, die in dieser Stunde in diesem Gotteshause an euch vollzogen werden soll; heilig für uns alle, wichtig und entscheidend insonderheit für euch und auch für die Familien, die durch euch nun verwandtschaftlich verbunden sind. Im Gotteshause wollt ihr getraut werden, damit ihr durch Gottes Wort auf euer Vorhaben in gottgefälliger Weise vorbereitet werdet. Ihr selber habt euch dazu den Text gewählt: das Wort, das einst die fromme Ruth zur alten Naemi gesprochen hat. Wiewohl nun die Veranlassung zu diesen Worten eine andere war, so ist doch der Sinn derselben passend auch für den heutigen Fall. Auf ein christliches Brautpaar angewandt, kann damit sehr wohl bezeichnet werden

Des christlichen Ehestandes Wesen, Grund und Dauer.

Das will ich mit Gottes Hilfe euch jetzt ans Herz legen.

1.

„Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch.“ Mit diesen Worten zunächst wird bezeichnet das Wesen des Ehestandes, nämlich als ein Weg der innigsten Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib. Bisher waren eure Wege vereinzelt, getrennt; fortan sollt ihr Hand in Hand ein und denselben Weg gehen und ein und dieselbe Stätte eures Bleibens haben, wo ihr eure zukünftigen Tage hinbringt; ein und dasselbe Hauswesen, an dem ihr, jedes an seinem Teile, arbeitet zu eurem gemeinsamen Wohlergehen; ein und dasselbe Los, wonach ihr alles, was Gott euch zuschickt, in gegenseitiger Treue und Teilnahme hinnehmt und tragt.

Doch das bloße äußerliche Nebeneinandergehen, Zusammenarbeiten, Zusammen-froh-und-traurig-Sein macht durchaus nicht das ganze Wesen des Ehestandes aus. Die Herzen sollen miteinander gehen demselben Zuge nach. Die Herzen sollen miteinander eingehen in ihre gegenseitigen Stimmungen und Neigungen. Die Herzen sollen immer mehr miteinander vertraut und innig werden, als wären sie ein Herz. Wohl hat Mann und Weib jedes seine eigentümlichen Gaben und Kräfte an Geist und Gemüt, jedes seine besondere Art des Wirkens und einen verschiedenen Wirkungskreis. Für den Mann geziemt es sich, fest und

stark in seinem Willen, entschlossen und mutig in all seinen Vornehmen zu sein und in rechter Pflichterfüllung sein Haus zu regieren. Des Weibes schönste Zierde ist, sanften, zarten Sinnes, anspruchslos und stille, bewahrend und ordnend, an Liebe reich, an Demut stark sich als treue Gehilfin des Gatten zu erweisen. Und gerade darum werden Mann und Weib nach Gottes Ordnung und Willen in der Ehe so eng miteinander verbunden, damit sie mit ihrem ganzen Wesen und ihrem Beweisen von Ernst und Milde, Kraft und Sanftmut einen gegenseitig aufbauenden Einfluß aufeinander ausüben, also daß sie in stetem offenen Austausch ihrer innersten Empfindungen, Ansichten, Bedenken, Freuden und Sorgen einander ergänzen. Gott, der zu dem Willen auch das Vollbringen geben muß, helfe euch zu solcher Gesinnung gegeneinander! Niemand anders kann es.

Doch, liebe Tochter, gelten dir die Textesworte nicht im buchstäblichen Sinne? Wenn du heute deine Hand in die Hand meines Sohnes legst, so ist es ja auch dein Wille, mit ihm zu gehen und fortan bei ihm zu bleiben. Du verläßt Elternhaus und Heimatsort und sprichst zu ihm: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.“ Die Trennung schmerzt, die lieben Eltern, Geschwister, Verwandte, Gespielinnen der Jugend, sie alle sprechen wohl: „Gehe hin!“ Aber das Wort wird ihnen nicht leicht, wie es auch dir selber wohl schwer wird und dein Auge feucht macht. Und dennoch — dennoch gehst du mit Freuden hin. Und das mit Recht, da du dich bei der Wahl deines Mannes doch wohl mit Gott beraten hast. Im Bunde mit meinem Sohne hoffst du für alles Ersatz zu finden durch das, was du vom Glücke der Liebe ahnst und erwarten darfst. Wohlan, folge dem Zuge deines Herzens, aber — bleibe auch in diesem Sinne! Sei deinem Gatten immer eine treue, tätige und sorgsam waltende Gehilfin; schließe dich ihm an mit aller Offenheit und allem Vertrauen, mit jener wohlwollenden Aufmerksamkeit und selbstverleugnenden Hingebung, worin sich die wahre Liebe bestätigt und bewährt.

Und du, mein lieber Sohn, ein teures Kleinod wird dir heute von zärtlichen Eltern anvertraut. Wahrlich, es ist kein Geringes, wenn diese Jungfrau Vater und Mutter verläßt und mit dir in die Ferne zieht. Daher sei ihr im vollsten Maße deines Wissens und Wollens ein guter, treuer Führer und Beschützer, ein redlich liebreicher Lebensgefährte, allezeit auf ihr zeitliches und ewiges Wohl bedacht. Ja, das sei das gottgefällige Wesen eurer Ehe!

2.

Allein, auf bloß menschlichem Willen und bloß menschlicher Kraft beruht das Glück des Ehestandes durchaus nicht als gesichert. Dazu gehört ein ganz anderes Fundament; das ist angedeutet und ausgesprochen in den weiteren Worten: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ O daß doch alle Eheleute in diesem allerwichtigsten Stück einig wären! Dann gäbe es keine unglücklichen Ehen. Meine

lieben Kinder, es gibt kein eheliches Glück, wo nicht die Furcht des HErrn der Weisheit Anfang ist. Es gibt keinen wahren ehelichen Frieden, wo nicht die Herzen in einer Liebe an demselben einigen Gott in wahrer Glaubenseinigkeit hangen. Wehe allen Eheleuten, die nur ein bloß irdisches Band verbindet! War es nur Augenlust, Fleischeslust, Geiz oder kluge Berechnung, so folgt bald Überdruß und Kälte, und jedes geht seinen eigenen Weg. Das sei ferne von euch! Meine lieben Kinder, wo der liebe himmlische Vater der Liebste und Erste im Hause ist, wo Mann und Weib in einem Glauben an JEsu Christo, ihrem Heilande und Haupte, hangen, wo sie voll heiligen Glaubens am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, da verklärt und heiligt solche fromme Liebe jede menschliche Regung und Neigung des Herzens. Da wird das Haus ein heiliger Tempel, und über solche Eheleute wölbt sich der Himmel als die selige Heimat eines ewigen Beisammenseins. Ja, das sei der Grund, worauf ihr beide steht, und die sichere Bürgschaft für den Segen eures Ehestandes: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott." So gelobt und bekennt miteinander im Aufblick auf den Anfänger und Vollender des Glaubens!

Und dies Wort, liebe Tochter, sei dir zugleich der beste Trost bei deinem Abschied von hier. Siehe, heute stehst du noch in dem Heiligtum, in welchem du einst in der heiligen Taufe dem dreieinigen Gott dargebracht wurdest, an den Stufen des Altars, an welchen du zu deiner Konfirmation den Segen der Kirche, auch zum erstmaligen Genuß das heilige Abendmahl empfingst — und auch von dieser Stätte und deinem alten, treuen Seelsorger sollst du scheiden. Allein auch dort, wo du hingehst mit deinem Gatten, ist ein Volk Gottes; auch dort hat Gott seine Kirche gegründet und seinen Altar errichtet; auch dort kannst du in der Kirche und im Hause deines Gatten zu demselben Gott die Hände falten und dich mit ihm und durch ihn aus derselben Bibel in demselben Glauben erbauen.

Was könnte ich dir, lieber Sohn, ja euch beiden Tröstlicheres und Besseres zum Abschied mit auf den Weg geben, als daß ich euch hinweise auf den allein festen Grund des ehelichen Lebens, daß ihr mit dem Volke Gottes dort und überall, wo euch Gott später hinführen mag, den HErrn des Himmels einmütig auch als den HErrn eures Hauses annehmt und verehrt? „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott." So spreche eure Seele!

3.

Selig seid ihr, wenn ihr also in Gott verbunden seid. Dann habt ihr auch für die Dauer eurer Ehe ein göttliches Maß. Das sagt auch das Schlußwort unsers Textes: „Der HErr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden." Weder Glück noch Unglück darf dieses Band lösen. Wo die Herzen in Gott verbunden sind, da muß jedes Glück sie noch inniger verbinden: ihr genießt es ja miteinander; jedes

von euch findet in des andern Freude seine eigene Freude. Wo die Herzen in Gott vereinigt sind, muß auch das Unglück sie nur noch näher zusammenbringen. Denn ein Schmerz ist es, den sie immer beide empfinden und teilen; eine Sorge, mit der sie einander in allem raten, trösten und helfen. Und ebenso: trachtet ihr in Wahrheit am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so muß jede frohe und trübe Erfahrung nur dazu dienen, daß ihr je mehr und mehr im Glauben gestärkt, in der Liebe geübt, in der Hoffnung bewährt, in allem, was wahr und göttlich ist, erbaut und gefördert und auch in und mit all eurem Tun und Lassen Prediger werdet der Liebe Gottes und Zeugen seiner Liebe und seines Friedens — ein Vorbild der Gemeinde. O meine lieben Kinder, das weiß Gott: es ist unser Gebet und Wunsch, daß eure Herzen, als untrennbar für das ganze Leben verbunden, nun auch in Liebe und Leid treulich zusammenhalten bis ans Ende. Wie denn nun der unerforschliche Rat Gottes über Lauf und Zahl eurer kommenden Jahre auch bestimmen mag, ihr kennt jetzt das göttliche Maß für die Dauer eures Bundes. Und so stehe fest euer heiliges Gelübde: „Der HErr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden." Amen.

Dispositionen über die neue epistolische Perikopenreihe der Synodalkonferenz.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Apost. 6, 1—7.

„Arme habt ihr allezeit bei euch", Joh. 12, 8. Etliche sind arm von Geburt (Christus im Stalle), etliche sind unverschuldet in Armut gekommen, durch Arbeitslosigkeit, Mißernten, teure Zeit, Krankheit (Mark. 5, 26: „viel erlitten von vielen Ärzten und hatte all ihr Gut darob verzehret"); etliche sind in Armut gekommen durch eigene Schuld (der verlorne Sohn, Luk. 15, 13: „brachte sein Gut um mit Prassen"). Besonders traurige Fälle: arme Witwen und Waisen, die ihren Ernährer verloren haben. — Arme, die Gottes Kinder sind, haben herrlichen Trost in den Verheißungen: Ps. 9, 19: „Er wird des Armen nicht so ganz vergessen"; Ps. 37, 25: „Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen"; Jes. 49, 15: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen" usw.; Ps. 68, 6: „der ein Vater ist der Waisen und ein Richter der Witwen"; Ps. 146, 9: „Der HErr behütet die Fremdlinge und Waisen und erhält die Witwen"; Joh. 19, 27: „Siehe, das ist deine Mutter." Weil Gott für sie sorgt, brauchen sie nicht zu sorgen. Lazarus. — Gott sorgt aber für die Armen durch Menschen. Wir sollen uns der Armen annehmen. Unser Text redet von der

Versorgung der Armen.

Wir sehen,

1. daß die Gemeinde zu Jerusalem ihre Armen versorgt hat;
2. wie sie dies getan hat.

1.

Daß die Gemeinde zu Jerusalem ihre Armen versorgt hat, geht aus dem Text klar hervor. Zu der Zeit, wo die Feindschaft gegen das Christentum so groß war, daß Christen schwer Arbeit finden konnten, durch Verfolgung oft ihr Hab und Gut verloren, gab es viele Arme. In der Mitte des dritten Jahrhunderts unterstützte die Gemeinde zu Rom fünfzehnhundert Arme. (Laurentius und die „Schätze der Kirche"; Ver. d. Wis.-Distr. 1895, 26.) — In der Gemeinde zu Jerusalem sorgten anfänglich die Apostel zugleich mit für die Armen in der Gemeinde. Sie dachten nicht: Wir sorgen für die geistliche Armut, der Staat mag sich der leiblich Armen annehmen. Sie überließen die Versorgung ihrer Armen nicht der Welt, 1 Thess. 4, 12 („und ihrer keines bedürfet"). Später, als die Gemeinde groß wurde und die Apostel sich nicht mehr so der Armen annehmen konnten, wie sie es gern getan hätten, und manche Witwen aus Versehen übersehen wurden, erwählte die Gemeinde Diakonen oder Almosenpfleger, deren Aufgabe es war, zuzusehen, daß niemand in der Gemeinde Not litt.

Das ist ein schönes Vorbild für uns. Die Versorgung der Armen, der Witwen und Waisen ist zunächst Pflicht der Verwandten. 1 Tim. 5, 16: „So aber ein Gläubiger oder Gläubigin Witwen hat, der versorge dieselbigen und lasse die Gemeinde nicht beschweret werden." Kinder sollen sich ihrer alten, armen Eltern annehmen. „Den Eltern Gleiches vergelten, das ist wohlgetan und angenehm vor Gott." Wenn die Kinder nicht dazu imstande sind, sollten die Verwandten zugreifen. Wie oft kommt es jedoch vor, daß weder Kinder noch Verwandte da sind, oder wenn sie da sind, daß sie auch nicht viel für die Armen tun können oder nicht tun wollen! Da muß dann die Gemeinde zugreifen und helfen. Das tut selbst die Welt. Wenn ein Logenmann in Not kommt, hilft nicht selten die Loge und tut, wozu sie sich verpflichtet hat. Sollten wir weniger tun?

Wir sollen die Versorgung unserer Armen auch nicht dem Staat überlassen. Der Staat baut ja Armenhäuser und erhält sie, und wir bezahlen gern unsere Steuern dafür. Aber es wäre doch ein trauriges Zeichen, wenn unsere Armen in das Armenhaus gehen müßten, weil sich ihre Glaubensgenossen nicht um sie kümmern. Gal. 6, 10: „allermeist aber an des Glaubens Genossen".

Wir sollen die Versorgung unserer Armen, der Witwen und Waisen in unsern Gemeinden selbst in die Hände nehmen. Das ist unsere Pflicht. 1 Joh. 3, 17. 18: „und sieht seinen Bruder darben" usw. Röm. 12, 13: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an!"

Jes. 58, 7: „Brich dem Hungrigen dein Brot!“ Gal. 2, 10: „allein daß wir der Armen gedächten“. 1 Kor. 12, 26: „So ein Glied leidet“ usw. Gal. 6, 2: „Einer trage des andern Last.“ Jak. 1, 27: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst“ usw. Im Alten Testament: 5 Mos. 15, 4: „Es soll allerdinge kein Bettler unter euch sein.“ 5 Mos. 15, 7: „Wenn deiner Brüder irgendeiner arm ist“ usw. — Wenn eine Gemeinde nicht für ihre Armen sorgt, so ist das eine Schande für die Gemeinde vor der Welt: „Die Christen reden so viel von Liebe und lassen ihre Brüder in Not sitzen!“ Das würde viele Brüder vielleicht in die Logen und in die weltlichen Unterstützungsgesellschaften treiben. Jedes Gemeindeglied muß wissen: Wenn ich in Not komme, stehen meine Glaubensbrüder mir zur Seite.

Hier kann auch etwas gesagt werden über die Versorgung der Pastoren- und Lehrerwitwen und -waisen. Versorgungskasse. Diese Versorgung sind wir ihnen schuldig.

Was soll uns dazu bewegen? a. Die Liebe zum Heiland. Das einzige Mittel, jemand willig und freudig zur Armenpflege zu machen, ist das Evangelium. Röm. 12, 1: „durch die Barmherzigkeit Gottes“. 2 Kor. 8, 9: „auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“. Wir waren arm, blind und bloß. Da kommt Christus in die Welt und macht uns unendlich reich. (Lied 28, 3.) Eph. 5, 25: „Er hat sich selbst für sie gegeben.“ Joh. 13, 34: „daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe“. Was er an uns getan hat, sollen wir an andern tun. Lied 94, 7: „Laß mich an andern üben, was du an mir getan!“ Was man an den Brüdern tut, tut man Christo. Matth. 25, 40: „Das habt ihr mir getan.“ —

b. Die Liebe zu unserm Nächsten. Bruderliebe. Christen sind ein Leib. Joh. 13, 35: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Am Jüngsten Tag wird Christus nach dem Erweis der Liebe urteilen, ob einer rechten Glauben gehabt hat oder nicht. Matth. 25, 35: „Ich bin hungrig gewesen“ usw.

c. Der herrliche Lohn. Spr. 19, 17: „der wird ihm wieder Gutes vergelten“. Spr. 28, 27: „dem wird nicht mangeln“. Armenversorgung bringt immer Ernte. — Das ist eine andere Versorgung als die der Loge, ein Werk christlicher Barmherzigkeit.

2.

Wie hat die Gemeinde zu Jerusalem für die Armen gesorgt?

Als die Gemeinde groß wurde, konnten sich die Apostel der Armen nicht mehr so annehmen, wie sie wohl wollten. Es wurde manchmal eine Witwe übersehen. Die Gemeinde bestand aus Griechen und Hebräern, V. 1. Die Hebräer waren in Palästina geboren, die Griechen waren aus fremden Ländern herbeigekommen und redeten die griechische Sprache. Gerade diese Fremden waren den Aposteln wohl nicht so gut

bekannt geworden, und darum war ein Übersehen bei der Armenversorgung um so leichter. Es erhob sich ein Murmeln der Griechen wider die Hebräer, V. 1. Ähnliches kommt ja auch heutzutage noch vor. Wie hat nun die Gemeinde dem übelstand abgeholfen?

Nicht so, daß sich ein Unterstützungsverein in der Gemeinde bildete, der die Versorgung der Armen in die Hand nahm. Armenversorgung ist Pflicht der ganzen Gemeinde und nicht eines Vereines in der Gemeinde. Eigentlich hat es die Gemeinde ja nur mit der Predigt und der Ausbreitung des Evangeliums zu tun. Da aber die Christen sich gegenseitig in der Not helfen sollen, ist die Gemeinde zugleich ein gegenseitiger Unterstützungsverein. Wie nun die Gemeinde für die Armen sorgt, das ist nicht vorgeschrieben; das muß sich nach den Verhältnissen in der Gemeinde richten.

Die Gemeinde in Jerusalem hat dem übelstand in der Weise abgeholfen, daß sie Almosenpfleger anstellte. Der Plan ging von den Aposteln aus. V. 2: „Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen." Es ist nicht recht, wenn Pastoren mit solchen Arbeiten überbürdet sind, daß sie darüber die Hauptsache, das Predigtamt, vernachlässigen müssen, sich nicht mehr so gut auf die Predigt vorbereiten können. Sie sollen vor allem Gottes Wort verkündigen und auf die einzelnen anwenden. Davon hängt das Heil der Seelen ab. Sich um die leibliche Not der Gemeindeglieder bekümmern, können andere Leute auch. Darum machten die Apostel den Vorschlag, sieben Männer dafür anzustellen.

Die Apostel aber handelten nicht eigenmächtig, sondern legten die Sache erst der Gemeinde vor. V. 2: „Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen." Die Gemeinde soll entscheiden. Es ist dem Worte Gottes gemäß, daß die Gemeinde ihre Angelegenheiten selbst ordnet und ihre Beamten selbst erwählt. Die Gemeinde hat die Vernünftigkeit des Vorschlags schnell eingesehen. V. 5: „Die Rede gefiel der ganzen Menge wohl." Man wählte jedoch nicht blindlings, sondern vorher gaben die Apostel an, wie solche Männer beschaffen sein sollten. V. 3: „die ein gutes Gerücht haben und voll Heiliges Geistes und Weisheit sind". Unbescholtene, tadellose Leute. „Voll Heiliges Geistes": sie müssen Christen sein, die Gottes Wort liebhaben und gerne hören, nicht bloß an das Sattwerden, sondern vor allem an das Seligwerden denken. „Weisheit" — verständige, vernünftige Männer (common sense). Mancher Arme verdeckt seine Not, andere übertreiben sie. Es kann einer ein guter Christ sein und doch ungeschickt sein zu solch einem Amt. Es müssen Leute sein, die das Vertrauen der Gemeinde besitzen. Die Gemeinde soll vorsichtig sein in der Wahl ihrer Beamten und die rechten Leute dazu erwählen.

Nun wurden sieben Männer erwählt, fast lauter solche mit griechischen Namen, gerade solche Leute, aus deren Kreisen das Murmeln kam. Wie klug! Unter ihnen war auch Stephanus, der Mann „voll

Glaubens und Kräfte", dem Gott Gaben gegeben hatte, Wunder und große Zeichen zu tun unter dem Volk, V. 8.

Die erwählten Männer wurden vor die Apostel gestellt; diese „beteten und legten die Hände auf sie", V. 6. Einführung der Beamten ist nicht göttliches Gebot, aber schöne, gute Sitte. Dadurch werden Beamte und Gemeindeglieder hingewiesen auf die Wichtigkeit des Amtes, die Gemeinde lernt diesen Männern mit Ehrerbietung entgegenkommen und bittet Gott für sie um Kraft und Weisheit.

Almosenpfleger anstellen ist freilich nicht genug; man muß nun auch die Armenkasse füllen, den Almosenpflegern das nötige Geld liefern. Auch das haben die Christen zu Jerusalem reichlich getan. Apost. 2, 44: „Sie hielten alle Dinge gemein." V. 45: „Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus." Wo besondere Not war, wurde eine besondere Kollekte oder Steuer erhoben, Apost. 11, 29; Röm. 15, 26; 1 Kor. 16, 1.

Die Erwählung der Almosenpfleger erwies sich als eine gute Einrichtung. V. 7: „Das Wort nahm zu, die Zahl der Jünger ward sehr groß." Die Apostel hatten nun mehr Zeit zu lehren und zu predigen. Priester, die dem Christentum feindselig gegenüberstanden, wurden dem Glauben gehorsam, V. 7. Die Liebestätigkeit der Gemeinde hatte Einfluß auf die Heiden. Apost. 2, 47: „hatten Gnade bei dem ganzen Volk". Mission durch Wandel.

Auch in unsern Gemeinden haben wir eine ähnliche Einrichtung. Die Pastoren haben das Amt des Wortes. Daneben haben wir noch Vorsteher, Trustees, Armenpfleger, je nachdem die Gemeinde es nötig hat. Diese Einrichtung hat sich in unsern Gemeinden sehr gut bewährt. Gott schenke und erhalte uns solche Männer und segne sie in ihrem Amt!

E. E.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Kol. 3, 1—10.

Der Christ, der durch die Wiedergeburt aus einem geistlich Toten ein geistlich Lebendiger geworden, ist glücklich zu preisen. Aber er darf nicht vergessen, daß die große Veränderung, die in ihm vorgegangen ist, sich auch nach außen hin zeigen muß, indem er das neue geistliche Leben betätigt. Wie er das tun soll, zeigt der Apostel Paulus in unserer Epistel, wo er vom Leben mit Christo in Gott redet.

Wie der Christ das Leben mit Christo in Gott betätigen soll.

1. Er soll suchen und nach dem trachten, was droben ist.
2. Er soll seine Glieder töten, die auf Erden sind.
3. Er soll den alten Menschen ausziehen und den neuen anziehen.

1.

Paulus spricht zunächst: V. 1a. In der Bekehrung sind die Christen mit Christo auferstanden. Er, der von keiner Sünde wußte, ist von Gott zur Sünde gemacht und ein Fluch geworden. So mußte er nun auch sterben, Röm. 6, 23. Da er starb, ist er für uns gestorben. Aber unser Stellvertreter ist nicht im Tode geblieben, sondern auferstanden, nachdem er unsere Sünde gesühnt, den Fluch, den wir verdient hatten, getragen und den Tod für uns überwunden hatte. Und er stand auf zu einem von der Sünde und vom Tode freien, geistlichen und göttlichen Leben. Auch das hat er für uns alle getan. Und im Evangelium läßt er uns das verkündigen und anbieten. Der Mensch, der durch Gottes Gnade an Christum glaubt, hat auch Freiheit von Sünde und Tod, ist mit Christo auferstanden zu einem neuen, geistlichen Leben und lebt mit Christo in Gott.

Vierzig Tage nach seiner Auferstehung ist Christus gen Himmel gefahren und sitzt zur rechten Hand Gottes, dort, wo er seine Herrlichkeit unbeschränkt gebraucht und schauen läßt. Was ist da natürlicher, als daß die Christen ihr ganzes Sinnen, Denken, Dichten und Trachten dahin richten, wo ihr Christus ist, V. 1b—3a. Hier ermahnt Paulus die Christen zu suchen, was droben ist, nämlich die vielen Wohnungen in unsers himmlischen Vaters Haus, Joh. 14, 2; das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, 1 Petr. 1, 4. 5; das Kleinod, Phil. 3, 14. Danach sollen sie allezeit ein geistliches, mächtiges und brünstiges Verlangen haben. Darauf sollen sie ihr Sinnen und Denken richten und nicht auf das, was auf Erden ist, auf der Welt Güter, Ehren und Freuden. Christus ist gestorben und frei von allem, was auf Erden ist. Da er das für uns getan hat, so haben wir Christen, die wir durch den Glauben Gemeinschaft haben, mit Christo auch teil an seinem Tode. Wir sind mit Christo gestorben, und damit sind wir auch allem gestorben, was auf Erden ist, Kol. 2, 20. Sollten wir nun trachten nach dem, dem wir gestorben sind?

Während es sich äußerlich zu erkennen gibt, so ist unser neues Leben doch verborgen mit Christo in Gott, V. 3b. 4. Nach seiner Auferstehung lebt Christus in einem unsichtbaren, heiligen, ewigen und himmlischen Leben; er lebt in Gott. Auch in dieses Leben ist er eingegangen als unser Stellvertreter. So haben wir durch den Glauben teil an seinem Leben in Gott, das heißt, wir leben mit Christo in Gott. Und dies unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wir leben geistlicherweise in dem, was droben ist. Aber am Jüngsten Tage wird Christus sich offenbaren, und dann wird unser Leben mit Christo offenbar werden. Wenn der Christ stirbt, wird sein leibliches Leben aufhören, aber sein geistliches Leben bleibt in ihm und geht über in das ewige Leben. Und wir werden offenbar mit Christo in der Herrlichkeit, das heißt, wir werden mit großer Herrlichkeit angetan werden, Röm. 8, 18.

2.

So tröstlich das ist, so gewiß ist es leider auch, daß wir das neue Leben mit Christo wieder verlieren können. Darum sollen wir es auch in der V. 5 angegebenen Weise betätigen. „Die Glieder, die auf Erden sind", sind die Glieder unsers Leibes. Aber warum nennt der Apostel Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst (Sir. 23, 22. 23), böse Lust (Matth. 5, 28), Geiz als solche Glieder? Weil diese Sünden in unsern Gliedern sich auswirken. — Darum sollen wir die Glieder, die auf Erden sind, „töten". Sollen wir sie abhauen und das Leben aus ihnen entweichen machen? Nein; der Apostel will vielmehr, daß wir mit einem mächtigen, christlichen Ernst, den das neue Leben uns gibt, unsern Gliedern wehren, diese Sünden zu begehen, wie sie es gerne wollen, Matth. 5, 29. 30. Töten wir sie, so hindern wir sie, das in ihnen durch die Lüste erregte böse Leben zu betätigen; wir nehmen ihnen dies Leben, wir töten sie.

Von den ebengenannten Sünden sagt der Apostel: V. 7. Wie die Kolosser vor ihrer Bekehrung, so leben und wandeln alle Menschen in Sünden, ehe sie mit Christo auferstanden sind zum neuen Leben. Wenn auch nicht jeder Unchrist jede einzelne dieser Sünden begeht, so hat er doch den Keim zu allen in sich, der hervorbricht, sobald wir im Töten derselben nachlassen. Darum sollen wir alles, worin wir weiland wandelten, jegliche Sünde, ablegen, abtun, insonderheit Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte, Lügen. Gerade im Ablegen der Sünde soll sich das neue Leben des Christen betätigen.

Dafür gibt es zwei Gründe. Der nächstliegende Grund ist: Töten wir die Glieder nicht, die auf Erden sind, und legen wir nicht alle Sünde ab, so töten sie uns, töten das Christusleben in uns, daß wir verlieren, was droben ist. — Der Apostel macht den zweiten Grund in V. 6 namhaft. Alle Menschen sind von Natur Kinder des Unglaubens und leben in den genannten Sünden, weshalb sie auch Kinder des Zorns sind. Aber durch diese Tatsünden bringen sie den Zorn Gottes aufs neue auf sich herab und entflammen ihn. Und mit Gottes Zorn kommt dann auch über sie Gottes Ungnade, zeitlicher Tod und die ewige Verdammnis. Und wie über die Kinder des Unglaubens, so kommt Gottes Zorn usw. auch über die Christen, die wieder in die genannten Sünden fallen und darin wandeln. Lassen wir uns nicht bereden, daß Gott zu gut sei, als daß er uns, seine Kinder, so heftig bestrafen würde; denn Gott ist „ein starker, eifriger Gott". Laßt uns denn unsere Glieder, die auf Erden sind, töten und alles vormalige sündliche Wesen, alle Sünde, ablegen!

3.

V. 9b. 10. Was ist der alte Mensch, von dem Paulus hier redet? Das ist der Mensch nach dem sittlich verderbten Zustand vor seiner Bekehrung, die alte, böse Art, die völlige Verderbtheit des Menschen, die er von Adam her geerbt hat und die darum der alte Adam oder kurzweg

der alte Mensch genannt wird. Durch dieses Erbe ist der Verstand des Menschen dem verderblichen Irrtum unterworfen, sein Wille ist verkehrt und das gefügige Werkzeug der bösen Lüste, und das Herz ist Gott entfremdet, ja, ihm feind. Darum ist das ganze Denken, Dichten und Trachten, Wünschen und Tun des Menschen wider Gott und auf die eitlen Dinge dieser Welt gerichtet. — Nun erlangt der Mensch zwar, sobald er zum Glauben an Christum kommt, ein neues Leben; er lebt mit Christo in Gott. Die verkehrte, verderbte Art ist durch die Bekehrung gebrochen und hat keine Macht mehr über ihn; allein, während seines Erdenlebens hängt der alte Mensch dem Wiedergebornen noch an und reizt ihn zur Sünde. Darum soll er den alten Menschen ausziehen, wie man das schmutzige Kleid auszieht, das Begehren und die Forderungen desselben abweisen, die bösen Lüste unterdrücken, z. B. die bösen Worte, die der alte Mensch uns auf die Zunge gibt, zurückdrängen, daß sie nicht gehört werden.

Was ist nun der neue Mensch, den der Christ anziehen soll? Es ist die Art des Menschen, wie er ist, nachdem er vom Heiligen Geist durch das Evangelium wiedergeboren ist, der Christ mit seiner veränderten Gesinnung, da sein Herz Gott zugewandt ist und ihm gefallen will, sein Verstand erleuchtet ist und die Wahrheit erkennt und liebt und sein Wille gern tut, wozu Gottes Geist ihn antreibt. — Diesen neuen Menschen sollen wir Christen anziehen, wie man ein reines Gewand anzieht, und darin je und je einhergehen, den guten und heilsamen Eingebungen des neuen Menschen Folge leisten und ihn so zur Geltung kommen lassen. Auch das Anziehen des neuen Menschen vermag der Christ durch die Wiedergeburt.

Und ein Christ ist immer im Ausziehen des alten und im Anziehen des neuen Menschen begriffen. Eben dadurch betätigt er das neue Leben, daß er den alten Menschen bekämpft und dem neuen emporhilft. Und wenn auch der Christ vom alten Menschen noch oft übereilt wird und täglich viel sündigt, so behält der neue Mensch doch die Oberhand. Unter dem fortwährenden Ausziehen des alten und dem Anziehen des neuen Menschen verliert der alte Mensch seine Kraft und seinen Einfluß, der neue Mensch aber erstarkt und gewinnt bestimmte Gestalt im Christen. Es heißt darum schließlich: V. 10. Nach seiner Erschaffung hatte der Mensch eine vollkommene Erkenntnis seines Schöpfers und dessen Wesens und Willens. Das war ein Stück des göttlichen Ebenbildes. Durch die Sünde hat er leider dasselbe bald wieder verloren. Aber wenn der Mensch zum Glauben an Christum kommt, wird er ein neuer Mensch, wird verneuert gerade auch in seinem Verstand und erhält eine selige Erkenntnis seines Gottes und Heilandes, Kol. 1, 28. So wird der Christ Gott immer ähnlicher, immer mehr erneuert nach seinem Bilde. Vollkommen freilich wird das göttliche Ebenbild erst im ewigen Leben wiederhergestellt, Ps. 17, 15.

J. B.

Entwurf zum Reformationsfest über 2 Thess. 2, 7—17.

Die Weissagungen des Neuen Testaments beschäftigen sich hauptsächlich mit dem künftigen Geschick der Kirche Christi. Zwei Dinge treten deutlich hervor: Hinweis auf drohende Gefahren, Matth. 24, 24; Apost. 20, 29; 1 Joh. 2, 18 und andere Stellen. Verheißung einer herrlichen, ewigen Errettung, Luk. 21, 28; Offenb. 2, 10. Als furchtbarste Gefahr wird hingestellt der Antichrist mit seiner Verführung, Offenb. 17. Darum ist auch die Errettung aus dieser Gefahr bei weitem die herrlichste, die Gott seiner Kirche hat zuteil werden lassen. Unser Reformationsfest ist dem Gedächtnis dieser Errettung gewidmet. Ein Festtag im wahren Sinne des Worts. Recht wird es nur da gefeiert, wo man dankbar die Größe der Hilfe erkennt, die der liebe Gott seiner Kirche gewährt hat. Unser Text gibt uns Aufschluß sowohl über die furchtbare Gefahr, in der die Kirche schwebte, als auch über die herrliche Errettung Gottes. Wir betrachten:

Die lutherische Kirchenreformation Gottes Errettung seiner Kirche aus der furchtbarsten Gefahr, die ihr je drohte.

Wir erwägen

1. die Größe der Gefahr,
2. die herrliche Errettung,
3. Ermunterung und Trost für uns, die der Gefahr entgangen sind.

1.

a. Das Auftreten des Antichristen und die Massenverführungen durch ihn haben sich lange vorbereitet, V. 7. Das antichristische Wesen, das später im Papsttum seinen höchsten Gipfel erreichte, regte sich wohl überall, wo christliche Gemeinden bestanden, 1 Joh. 2, 18. Es brach nicht gleich offen hervor. Es wurde aufgehalten. Durch wen? Man nimmt gewöhnlich an, daß die römischen Imperatoren den Papst zunächst noch hinderten an seiner Machtentfaltung. Mit der Zeit trat der Leiter des antichristischen Wesens, „der Boshaftige", der römische Bischof, immer dreister auf und fand den Boden gut vorbereitet. Ein Feuer, das lange im verborgenen glimmt, entwickelt sich zu einem furchtbaren, verheerenden Brand. So im Papsttum. Bald lag die ganze abendländische Christenheit zu seinen Füßen. Hervorragende Bischöfe, eifrige Missionare, die ihr Leben nichts achteten, hohe Schulen mit ihren Gelehrten, lauter arme Papstknechte.

b. Satanische Kräfte waren hier wirksam, V. 9. In V. 4 war das Auftreten des Antichristen als Person geschildert; hier, V. 9 und 10a, das antichristische Wesen. Beides paßt auf das römische Papsttum: Etliche hervorstechende Züge: Heiligenverehrung, angebliche Wunderhilfe für deren Anbeter, Reliquien, Wallfahrtsorte, erlogene Kranken-

heilungen, blutschwitzende Hostien, himmlische Erscheinungen; „Verführung zur Ungerechtigkeit“: Werkerei, Messelesen, Mönchs- und Nonnenwesen, Kinder vom Gehorsam gegen Eltern entbunden, Untertanen vom Gehorsam gegen die Obrigkeit; Städte und Länder mit dem Interdikt belegt.

Alles auf Lüge basiert. Lüge ein Hauptmerkmal des Teufels, Joh. 8, 44. Dies antichristische Wesen wütete während der Blütezeit des Papsttums ganz ungehindert. Nichts hielt es mehr auf. In welch furchtbarer Gefahr schwebte doch die Kirche! War sie je dem Untergange nahe, so war es damals der Fall.

c. Dieses schier ungehinderte Wüten des Antichristen war Gottes Verhängnis, V. 10b—12. Man erwies sich je länger, je mehr unempfänglich für die Wahrheit, glaubte lieber der Lüge. Gott strafte die Lauheit, Untreue, Gleichgültigkeit mit dem Auftreten des Antichristen. Es bleibt uns da manches verborgen. Seine Gerichte sind unbegreiflich, Röm. 11, 32. Gerichtszeiten sind aber gefährlich. Christus spricht bei der Weissagung von der Zerstörung Jerusalems: „Alsdann fliehe auf die Berge“ usw.

2.

Mitten in die Schilderung der großen Gefahr ist eingeflochten eine herrliche Verheißung von Errettung, V. 8.

a. Es war eine verborgene, geheime Bosheit im Papsttum wirksam. Es trat auf unter dem Schein großer Gottseligkeit. Durch die langen Jahrhunderte des Mittelalters fielen unzählige Christen der Verführung zum Opfer, viele, ohne es zu wissen. Einzelne haben die Bosheit durchschaut. Den meisten war sie verborgen. Selbst Luther hatte in seiner Jugend keine Ahnung davon. Gottes Stunde hatte noch nicht geschlagen.

b. Die Rettung der Kirche erfolgte mit Luthers Auftreten. Er selbst gelangte zu der Überzeugung, daß der Papst der Antichrist sei. Durch Luthers Dienst wurden vielen die Augen geöffnet. Durch die beispiellos schnelle Verbreitung der 95 Thesen und anderer Schriften Luthers erfolgte die Erkenntnis, woher eigentlich der Schade der Kirche rühre. Das war Gottes Werk; Luther war sein Werkzeug. Es erfolgte eine tatsächliche Errettung aus der Papstgewalt. Durch das Evangelium aus Gottes Mund, das Luther predigte, wehte der Geist Gottes wieder in der Christenheit. Unzählige Herzen bauten ihre Seligkeit wieder auf dem rechten Grunde. Sie wandten sich ab vom Papst und seinen Satzungen und Christo zu. Das Papsttum verlor seine Macht über die Gewissen. Ganze Länder entzogen sich der Papstgewalt: viele deutsche Staaten, England, die skandinavischen Länder. Die Kraft der Bannflüche war gebrochen. Wir genießen die Frucht dieses Gottes-werkes in unserm herrlichen Kirchenwesen.

c. Der Antichrist existiert noch und damit auch die Gefahr. Viele lassen sich auch jetzt noch von ihm betören. Das ist freilich ihre eigene Schuld. Seit Luthers Auftreten braucht sich niemand von den lügen-

haften Kräften bezaubern zu lassen. Aber daß es geschieht, zeigt uns die Gefahr. Der liebe Gott ist mit ihm noch nicht fertig. „Wird sein ein Ende machen", V. 8b; Offenb. 19. 20. Daß wir diesem Ende mit Freuden entgegensehen, weil es unsere völlige Erlösung bringt, ist eine der herrlichsten Früchte der Reformation. Darum der heutige Tag ein großes Freudenfest.

Wir sind noch nicht am Ziel. Der Antichrist regt sich noch. Es gilt, das Erbe zu bewahren. Dazu brauchen wir Trost und Ermunterung.

3.

a. V. 13. 14. Gottes Regierung seiner Kirche, auch die Rettung aus schrecklicher Gefahr, wie sie durch das Reformationswerk vor sich ging, geschah im Interesse seiner Auserwählten. Er hat gewiß die Seinen zu bewahren gewußt in den Jahrhunderten des Papsttums. Er hat seine Verheißung wahr gemacht und seine Auserwählten, „die zu ihm riefen Tag und Nacht", errettet. Das ist unser Trost. Das Wüten des Antichristen flößt uns keinen Schrecken mehr ein. „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen." Er hat uns durch das lautere Evangelium zu seinem Eigentum gemacht. Das fließt her aus der ewigen Wahl. Unsere Seligkeit ruht auf einem unerschütterlichen Grunde. Nur wenn wir aus eigener Schuld unser Erbe fahren lassen, fallen wir ins Verderben. Darum gilt die nun folgende Ermunterung:

b. V. 15 f. Wir haben das Mittel, wodurch wir das Erbteil der Reformation bewahren können. Luthers Lehre ist nichts anderes als die Satzungen der Apostel. Wer dabei beharrt, ist auf ewig gerettet. Man wird aber nur dann dabei bleiben, wenn man damit bekannt ist. Jeder sollte sich ernstlich darum bekümmern, was lutherische Lehre ist: nichts anderes, als was Paulus und andere Apostel mehr geschrieben haben.

Dabei zu bleiben, ist eine Gabe des Heilandes. Er gebe, daß wir lutherische Bibelchristen bleiben! Weder der Antichrist noch andere Gefahren der letzten Zeit können uns dann etwas anhaben. J. C. M.

Outlines on Free Texts.

2 COR. 5, 15.

For the creation, preservation, and government of God, especially because He does "all this purely out of fatherly, divine goodness and mercy, without any merit or worthiness in me," "it is my duty to thank and praise, to serve and obey Him." Very few are grateful; all the more should Christians prove their gratitude in word and deed.

But the Creator is also my Savior. Greater than the blessings of the First Article are those of the Second, which Christ obtained, out of mercy and compassion, for the salvation of all mankind. All the greater should be my gratitude. Christians should abound in their faith with thanksgiving. Col. 2, 7. How? By contemplating

THE FINAL PURPOSE OF JESUS' LIFE AND WORK.

We should be moved by it

1. To shun the selfish life; 2. To live a life of devotion to Him.

1.

Christ has *redeemed* me, as pledges, pawned articles, and mortgaged properties are redeemed; liberated me. Luke 1, 68; 1 Pet. 1, 18; Rev. 5, 9. He has *purchased* me, bought me with a price. 1 Cor. 6, 20; 7, 23; Rev. 5, 9. And He has *won* me. In the combat with the enemies of my soul He wrested me from their grasp. From what has he redeemed, purchased, and won me? From sin, death, and the devil. By what means? By His life and work. Text. Cp. 2 Cor. 5, 14.

Having been redeemed, purchased, and won, you are not your own, 1 Cor. 6, 19, whether you believe it or not. Even because of creation your body with its senses and faculties is not your own; but your redemption by Christ makes it still less so. A bond-servant cannot act as he wills; a laborer cannot fritter away his hours of employment according to his likes or dislikes. Neither can you, if you are a Christian, live unto yourself. Text. "None of us liveth to himself." Rom. 14, 7. Christ has redeemed us from our own dead selves, and by faith in Him we have become new creatures. 2 Cor. 5, 17. How could we live unto ourselves!

A life of selfishness is excluded, a life of self-denial is implied, if we live not unto ourselves. The idol self will be crushed in us. Our habits of thought and action will not be narrow, exhibiting a spirit of self-interest and self-glorification, of personal pleasure, indulgence, and advantage. The Christian knows that his worst enemy is his evil self, and so he crucifies the Old Adam. Gal. 5, 24; Eph. 4, 22. Maclaren: "Self-denial must reach beyond gross and undoubted sins." Denial of the world and its sinful pleasures, resisting Satan's temptations, obviously follows if we do not live unto ourselves. If we are unselfish, we shall not be concerned about saving ourselves alone, but we shall want to save also others.

Embracing Christ by faith, we make utter renunciation not only of our own sinful selves, but also of our own good works. Paul did not glory in his achievements. 2 Cor. 12, 5. We will not practise self-denial as do the hermits, the ascetics, and the inmates of monasteries. Their lives center about themselves in self-satisfaction, self-righteousness, and self-glorification. Spiritual pride is the acme of self-worship.

We shall never, as long as we walk in the flesh, be able to lead a perfectly unselfish life. Rom. 7, 18 f.; Gal. 5, 17. In view of Christ's great sacrifice for us these sins should grieve us. Seek forgiveness. Make amends. Improvement.

2.

In a threefold sense you are bound to Christ: you have been redeemed, purchased, and won. He is your Lord. "Ye are Christ's." 1 Cor. 3, 23. Jesus is Lord of all. Acts 10, 36; Rom. 10, 12; Dan. 7, 14; Ps. 24, 10; Acts 2, 36; 1 Cor. 15, 27; Eph. 1, 10; John 13, 3; 17, 2; Luke 10, 22. Hence you are His own, His property, captive, subject. Is. 43, 1; John 17, 10. And you say: "Thou art mine." Song of Sol. 2, 16.

You confess: "I believe that Jesus Christ, true God, . . . is my Lord," and therefore you acknowledge it to be your duty to "live under Him in His kingdom." You have been delivered from the power of darkness and translated into the kingdom of Christ. Col. 1, 13. You must now say: "For me to live is Christ." Gal. 2, 20; 1 Thess. 5, 10; 1 Pet. 4, 1 f. Living and dying you are the Lord's. Rom. 14, 8 f. Christ must be the Source and Strength of your faith and hope.

Your life in His kingdom, however, is not to be only a life of holy rapture over your beautiful Savior, His bountiful salvation, and your happy state; you must also serve Him. In Christ you are a new man, filled with new love. The love of Christ will urge you on. 2 Cor. 5, 14. You will glorify God in your body. 1 Cor. 6, 20; Matt. 12, 15; John 15, 14; Gal. 5, 6. Your life will be consecrated to the service of Christ. Ps. 1, 3. (Hymn 355.) Unstinted service is required.

You will serve your Lord and Savior "in everlasting righteousness, innocence, and blessedness, even as He," etc.; yes, all the days of your life. Luke 1, 74. 75. Your service is imperfect, but Christ's blood washes away all spots and wrinkles, Eph. 5, 25 ff., and your sacrifices are acceptable to God by Jesus Christ. 1 Pet. 2, 5.

"This is most certainly true." It is true that He has redeemed you, that you should not live unto yourself, that you should live unto Him and serve Him who died for you and rose again.

Take me, O my Father, take me!
Take me, save me, through Thy Son!
That which Thou wouldst have me make me;
Let Thy will in me be done.

B.

---

1 COR. 12, 3.

"I believe in the Holy Ghost." That is the confession of every true Christian over against all unbelievers who deny the blessed Trinity. The ungodly children of the world call "Jesus accursed" (cp. text), that is, they deny that He is true and very God, the divine Savior of all men. They also call the Holy Ghost "accursed," that is, they refuse to accept Him as true and very God, the Third Person in the Godhead. At best, unbelievers claim that the Holy Ghost is the divine power or influence manifesting itself in those who live

the Christ-life. Thus they reject the clear and express teachings of the Holy Scriptures, which assert that the only true and living God, by whom sinful man may be saved, is the Triune God, Father, Son, and Holy Ghost, and wilfully exclude themselves from salvation. The subject is, therefore, one of great importance. As we believe in the Father and the Son, so we, in order to obtain salvation, must also believe in the Holy Ghost; and as we diligently study all that the Holy Scriptures teach concerning the Father and the Son, so we must also diligently study what they teach concerning the Holy Ghost. Let us therefore consider what the Word of God teaches concerning

GOD THE HOLY GHOST,

1. As regards His divine person;
2. As regards His divine work and office.

1.

A. a. That the Holy Ghost is really a person distinct from the Father and the Son our text clearly shows. He is called the "Spirit of God," a distinct Person, just as "Jesus" is a distinct Person. Our text ascribes to Him both a distinct *name,* "the Holy Ghost," and a distinct *work. By* the Holy Ghost believers say that Jesus is the Lord. b. Also other clear passages of the Holy Scriptures testify this. Cf. the baptism of Christ, Matt. 3, 16; John 1, 32; "another Comforter," John 14, 16. 17. Therefore the Holy Ghost must be another Person, distinct from the Father and the Son.

B. a. Our text calls the Holy Ghost "the Spirit of God." The Holy Ghost is a *spirit,* a divine, spiritual, incorporeal being. 1 Cor. 2, 10. b. He is called the Spirit *of* God, that is, the Spirit who *proceeds* from God: from the Father, John 15, 26; from the Son, Gal. 4, 6; Rom. 8, 9; John 15, 26; 16, 7. c. He is called the *Holy* Spirit because He is essentially holy. Cp. John 14, 16—17: "the Spirit of Truth." d. Lastly our text calls Him the Spirit of *God,* who Himself is true and very God. This is attested throughout the Holy Scriptures. 1. Scriptures expressly call Him Lord and God. Acts 5, 3. 4; 2 Pet. 1, 21. 2. They ascribe to Him the essential attributes of God: omnipresence, Ps. 139, 7—12; omniscience, 1 Cor. 2, 10; omnipotence, 1 Cor. 12, 11. 3. They testify that He performs divine works by His own power: creation of heaven and earth, Gen. 1, 2; preservation of all things, Job 33, 4; miracles, Matt. 12, 28; regeneration, John 3, 5; renewal, Titus 3, 5. 4. They ascribe to Him truly divine service and honor. Matt. 28, 19; Is. 6, 3. All these passages prove that the Holy Ghost is true and very God.

C. a. As we study the Holy Scriptures, we find that they give us *much* information concerning the Holy Ghost. He is constantly mentioned both in the Old and in the New Testament. Hence the doctrine concerning the Holy Ghost is one of great importance, and

we must not neglect to study it. b. Certainly, the doctrine concerning the person of the Holy Ghost is beyond our comprehension. As we cannot understand the Father and the Son, so we cannot comprehend the Holy Ghost. Therefore we say: "I *believe* in the Holy Ghost." We believe in the Holy Ghost because God's Word cannot err. c. What the Holy Scriptures teach concerning the Holy Ghost should serve, and is sufficient, for our salvation. In heaven we shall *see* Him as He is. In this life we believe in Him, worship Him, and praise Him for the glorious work which He performs in the hearts of men. This work is of great importance. Is. 6, 3; 2 Cor. 13, 13.

2.

A. *The divine office and work of the Holy Ghost.* a. Our text mentions the dreadful sin of blaspheming Jesus, "calling Jesus accursed," that is, a wicked impostor. 1. Of this sin the Pharisees and, no doubt, many of the hardened Jews at Corinth were guilty. Matt. 12, 24. 31—36; 1 Cor. 1, 18—29. 2. Of this sin all men by nature are guilty, for to them also the Gospel of Jesus is a stumbling-block and foolishness. 1 Cor. 1, 23. By nature all men reject Christ, the divine Savior. b. In this wretched condition man by nature is helpless; he cannot change his heart, remove his blindness, and alter his will. Text: "No man can say that Jesus is the Lord but by the Holy Ghost," that is, acknowledge Jesus as His Savior and Lord. Luther's explanation: "I cannot by my own reason or strength believe in Jesus Christ, my Lord, or come to Him." 2 Cor. 3, 5; 1 Cor. 2, 14; John 15, 5; Eph. 2, 1; Rom. 8, 7. Hence, if man were left to himself, he would be eternally lost. Phil. 2, 13.

B. a. What man cannot do by his own reason or strength the Holy Ghost works in him. Text: "speaking by the Spirit of God"; "Jesus is the Lord." The Holy Ghost creates a new heart and renews a right spirit in the sinner. Ps. 51, 12; Ezek. 36, 26. 27. He removes the blindness of the heart, changes the sinner's will, and works true faith in Him. Cp. *text.* Col. 2, 12; 2 Cor. 4, 6; Acts 15, 9. b. As the Holy Spirit begins this good work, so He also continues it. Not only regeneration, but also *sanctification* is the work of the Holy Ghost. 1 Pet. 1, 5; Phil. 1, 6; Eph. 2, 10. c. This blessed work in the heart of sinners the Holy Ghost performs by means of the Word and the Sacraments, for "through the Gospel He calls us, enlightens us with His gifts, sanctifies and preserves us in the true faith." Rom. 10, 17; Gal. 3, 2; Titus 3, 5. 6; 1 Cor. 12, 13. Sinners must therefore diligently use the Word and the Sacraments. John 5, 39; Matt. 28, 19; Luke 11, 28. d. All those who are thus "washed, sanctified, justified in the name of the Lord Jesus and by the Spirit of our God" (1 Cor. 6, 11) do not call Jesus accursed, but confess that He is their Lord. They believe in Him, confess and glorify His name, and do good works, works pleasing to God. Phil. 1, 29; Matt. 16, 17; Titus 2, 14.

e. They are Christ's own, members of the holy Christian Church, the communion of saints, and obtain eternal life by grace through faith in Christ. Eph. 2, 19—22; John 10, 27. 28; Rom. 8, 38. 39.

C. a. Such, then, is the blessed work of the Holy Ghost. To Him we owe our salvation. Were it not for the applying grace of the Holy Ghost, the redeeming grace of Christ would be lost to us. b. Let us thank God the Holy Ghost for having begun His work in us, diligently use the means of grace, walk in faith and holiness, and confess Christ's name before men. 1 Thess. 4, 3; 1 Pet. 2, 9; 2 Tim. 2, 19. c. Let us diligently study the Holy Scriptures that we may ever better understand the blessed work of the Holy Ghost and increase in the knowledge of the way of salvation. Col. 1, 5. 6. 23; John 8, 31. 32; 14, 23. 24.

St. Louis, Mo. JOHN THEODORE MUELLER.

JOHN 15, 5.

The Savior characterizes the regenerated Christian with the words: "The same bringeth forth much fruit." The "fruit" is the manifestation of the Christian's new spiritual life and comprises his entire sanctification. The holy life of a Christian, however, does not evidence itself in empty, pious cant or in a sanctimonious face, but as a power for good. In the entire context Christ speaks of the mission of His disciples in the world. The Christian life is to produce "much fruit," is to manifest itself as a power for good in an exceedingly wicked world.

THE POWER OF THE CHRISTIAN LIFE.

1. The manifestation of this power;
2. The source from which this power is derived.

1.

a. The regenerated Christian is endowed with spiritual life and is to spend this life in the service of others. The world needs to be reclaimed, regenerated. The famishing, dying world, needs "fruit," "much fruit," if it is to live.

The capital of the world into which the first disciples were sent was Rome. While at Corinth, St. Paul wrote his great Epistle to the Romans, in which he gives us a vivid pen-picture of the moral corruption of that age. Rom. 1, 18 ff. Rome and its Caesars. Nero. Condition at Corinth with its temple dedicated to the worship of Aphrodite; at Ephesus with its great Temple of Diana. Hundreds of priests functioning at idolatrous worship. A thousand vestal virgins ceremonially dedicated to prostitution in the temple service, and that in the name of religion. Since Diana was so worshiped by all Asia and the world, as the silversmiths claimed, Acts 19, 27, we

can well obtain a faint idea of the moral conditions of that age. That was the world in which the early Church and its members existed.

The "world" as it exists to-day. Total disregard for religious truth. Religious indifferentism. We are living in another "Age of Reason." We are cursed with the slimiest "vamp" songs and most demoralizing "jazz" music, not only in the dens of vice, but in homes that claim to be respectable. Immoral orgies. Crime waves periodically sweeping over the land. Insane pleasure madness, lawlessness, greed, murder, are the order of the day. The world needs help.

b. The only tree whose fruit will bring health and healing and life to a dying world is the one of which the Savior speaks in the text: "I am the Vine, ye are the branches." This Vine and these branches are not to be merely ornamental plants in the world, but are to produce much fruit. Live plants. Spiritual life in action.

The first disciples and apostles were aware of their purpose in the world. They let their light shine. Through these Christians and by their words and deeds that benighted, vice-ridden world received the light. Their lives proved to be a leaven which leavened the whole lump. The influence of the Christians was so pronounced, for example at Ephesus, that the silversmiths who made the images of Diana saw that they were facing bankruptcy. Acts 19, 23—27. The temples tottered and decayed. The complexion of the world changed. Conquest of Christianity. The ripe fruits of the early Church a manifestation of the power of the Christian's spiritual life.

Are we idly to complain about horrid conditions and with folded hands to scold about the wicked world? We exist in our surroundings for a purpose — to manifest the power of our regenerated lives by word and deed, by precept and example. You have been made a branch of the Vine. "The same bringeth forth much fruit." You have received a new spiritual life; you have been "created in Christ Jesus unto good works." "Ye are the light of the world, the salt of the earth." Do we hide our light under the bushel? Has the salt lost its savor? "Every branch that beareth not fruit He taketh away." V. 2a. A Christian who refuses to serve the very purpose for which God has created and regenerated him has become a barren tree, dry and seared for eternal burning. By all means let us as Christians, as parents, as citizens, manifest the power of the Christian life.

2.

a. The Christian does not receive spiritual life or spiritual strength from any human source. The machinery of the civil government does not produce Christian lives. The fruit of which the text speaks is not produced by laws, clubs, iron, chains. Not even the Law of God is intended to regenerate a moral degenerate. The

Law is rather a rule of life. The tracks do not set the train in motion, but the steam in the engine. The sign-posts along the road do not keep your auto running, but the gasoline in the motor. Out of the heart are the issues of life. As a man thinketh in his heart, so he is.

b. "He that abideth in Me and I in him, the same bringeth forth much fruit." The corrupt and dead heart of man must be brought into contact with Christ through faith and thus thrilled with new spiritual life. This living faith in Christ is the strength and power of the Christian's spiritual life and draws its supply from Christ as the branches do from the vine. Gal. 2, 20; Rom. 6, 11; Gal. 5, 6; Titus 3, 8. 14. Why starve the faith and expect a Christian, the Church, to manifest a robust life? Why eliminate the mainspring and expect the clock to run? Why expect a harvest of fruit and kill the only tree upon which that fruit grows? The true living faith in Christ, which Modernism is strangling to-day, is the hope of the decaying world and her dying children. O Lord, increase our faith! Luke 17, 5. "Without Me ye can do nothing." With Christ we can do all things. Phil. 4, 13.

Cleveland, O. ——————— H. W. Bartels.

MATT. 23, 37.

As Jesus journeyed toward Jerusalem for the last time, one said unto Him: "Lord, are there few that be saved?" Jesus answered: Luke 13, 24. Cp. Matt. 7, 13. 14. We are not, like Lot's wife, to multiply our doubts by looking back to the great multitudes gone and going to destruction, but are primarily to work out our own salvation with fear and trembling, knowing: Phil. 2, 13.

And yet, this question and many related ones trouble every Christian at certain times: Lord, will only few be saved? And how does it happen to be thus? Why are not all saved?

Our text answers these vexing questions.

WHO IS TO BLAME FOR THOSE WHO PERISH?

Our text answers in a most convincing and emphatic manner: —

1. Not God; 2. They themselves.

1.

When confronted with the question why so many are not saved, men are inclined to attribute a certain insincerity or inconsistency to God, to implicate God in some way in the responsibility for this appalling fact. And never, perhaps, is the cunning and craftiness of Satan so effectively at work as when men are haunted and harrowed by this vexing question, Who is to blame for those who perish? If it is God, the Omnipotent and All-loving, 1 John 4, 8. 16, who alone

can save, then why are not all saved? they say. And instead of going to the Scriptures, they *assume* either that God does not want to save *all* men, but has simply predestined some, yea, the majority, to eternal damnation, or that some people must be *better* than others in the sight of God. Does the Bible ever, even in the faintest manner, intimate that God is to blame for the perishing?

A. *Old Testament.* Ezek. 33, 11a God declares with a solemn oath, swearing by His own sovereign existence, that He has no delight in the death, etc. Cp. Ezek. 18, 23. 32. Also Hos. 11, 3. 4; Ps. 81, 13; Is. 5, 4; Zech. 1, 1—6. According to these and many other Old Testament statements, God is *never* the impelling cause of any man's damnation.

B. *New Testament.* 1 Tim. 2, 4: God wills, wants, wishes (*θέλει*), what? Man's destruction, perdition? Perish the very thought! No, He wants men to be saved! How many does He want, will, desire, earnestly and sincerely wish, to be saved? *All.* See preceding context. (What a grand encouragement this text furnishes Christian pastors and people to pray and work for the conversion of any and all unbelievers!) And what does Peter answer to our vexing question? 2 Pet. 3, 9: God is not willing, does not deliberately choose or decree (*βουλόμενος*), that *any* should perish; He wills, wants, that *all* should come to repentance. Could language be plainer? (Cp. also 1 Thess. 4, 3.) In view of these clear and all-inclusive statements, how can any one dare to speak of a decree of God unto damnation?

C. *Proof from Biblical History.* God's gracious will toward Adam and Eve after the Fall; toward Cain after his murder of Abel; toward the people before the Deluge: 120 years of respite to repent; etc. Verily, God wills not that any should perish! But our text invites us to consider especially God's merciful and gracious will toward the Jewish nation: O Jerusalem, Jerusalem, — notice the touching repetition: city of David and city of God, — how often *would* I, Son of David and Son of God, have gathered, how very often did I want, will, wish, to gather, first through My many prophets and messengers, through John the Baptist and now through My own personal efforts, by word and deed, thy children, the Jewish nation, together as a people saved and preserved forever under My protection, even as a hen gathereth her chickens (Luke: "brood") under her wings for protection and safety and warmth! To find any insincerity in these words would be blasphemy. (The figure of the hen protecting her brood at the approach of danger was very familiar to the Jews. Thus the ancient Rabbis spoke of proselytes from the heathen as having "come under the wings of the Shekinah," the manifestation of Jehovah's presence in the camp of Israel during her wanderings in the desert, in the Tabernacle, and later in the Temple. Cp. Ex. 13, 21. 22; 24, 16. 17; 23, 11; 40, 34. 35, etc.; 1 Kings 8, 10. 11.

(For the figures of speech see Deut. 32, 10—12; Ruth 2, 12; Ps. 17, 8; 36, 7; 61, 4; 63, 7; 91, 4.) Surely Jesus wanted all the Jews to repent and be saved! For even after His earthly ministry had come to an end, He sent to the very Jews to whom the lament over Jerusalem was spoken "prophets and wise men and scribes," Matt. 23, 34, His apostles and men like Stephen (Acts 7), to preach unto them "repentance and remission of sins *in His name,* beginning *at Jerusalem.*" Luke 24, 47.

What is true of Christ's loving solicitude for the Jewish nation is true also of His love and sincere desire for the salvation of all sinners. Matt. 22, 1—14; Mark 16, 15. 16: The Holy Spirit wants to convert *all men,* even as Christ died *for all,* John 3, 16; 2 Cor. 5, 15; 1 John 2, 1. 2; 2 Pet. 2, 1. The call of the Holy Spirit is through the Gospel, which is a "power of God," Rom. 1, 16, and the Word by which He calls is "a ministration of the Spirit," that is, it gives the Spirit, 2 Cor. 3, 8; Col. 2, 12; Eph. 1, 19. 20.

And in all of these gracious ministrations God is no respecter of persons, as the Bible assures us again and again. Deut. 10, 17; Rom. 2, 11; Acts 10, 34; Eph. 6, 9; Col. 3, 25.

Application. — Let us beware of ever attributing to God a decree of damnation, or a predestination of some people to eternal damnation for the glorification of His sovereign majesty (Calvin). Let us not make God a hypocrite by denying that He calls *all* sincerely and seriously when He calls sinners to repentance.

2.

A. But if God can in no wise be blamed for those who perish, who, then, is to blame? Why are not all those saved who are called (Matt. 22, 14; 20, 16; Luke 14, 24) by the same Spirit, through the same Word? Let the Jews as a nation, the great mass of her people, hear from Christ's own infallible lips the *one and only reason* that caused their sad doom: *"Ye would not."* Note the sharp antithesis: "How often would *I*" — "and *ye* would not!" Note also that the same (Greek) verb is used in both declarations. Theirs, and theirs alone, is the blame for their perdition; for as often as Christ wanted to gather them into His loving bosom, they did not want what He wished, but refused the grace of God obstinately and contumaciously resisted the Word of God and the Holy Spirit working through it. (Cat., Qu. 183.) Jesus sincerely and earnestly pleaded with them, but they would not, even though they could, come to Him and find rest unto their souls. Matt. 11, 29. Hence the tears of Jesus over the perverse children of Jerusalem. Luke 19, 41. Note also the "How often" in Jesus' lament and its tragic implication. The Jews' rejection of God's manifold offers of grace was habitual. Ps. 81, 11; Jer. 44, 16. 17. Hence also the present participles in the Greek: Jeru-

salem, killing the prophets, stoning them which are sent unto thee. The climax of their long record of wilful and malicious resistance came only a few days later, when they slew Him who spoke to them these words of exceedingly sad lament. (Cp. the Lamentations of Jeremiah, which clearly attribute Jerusalem's earlier desolation to her repeated rebuffs of God's grace.)

B. "Ye would not" is Christ's charge against truth-hating, mercy-spurning, prophet-killing Jerusalem. What does the accusation prove? It proves that all those are wrong who claim that God's grace is irresistible, for Jerusalem, according to Christ's own declaration, did resist, and continued to resist, as we see from Stephen's terrible witness over her non-believing citizens. Acts 7, 51: "stiff-necked," Ex. 33, 3. 5; 34, 9; Deut. 9, 6; "uncircumcised," not having removed vileness from their hearts and spiritual deafness from their ears, Rom. 2, 28. 29; cp. Deut. 10, 16, the Jews "rushed against, fell against," the Holy Spirit with malicious intent and resistance. This Stephen charges they "always" did, it was their confirmed habit, a firm and fixed resolution. As Jesus, so Stephen throws the blame for their unbelief upon *the Jews themselves.* Cp. also Matt. 23, 34. 35; Prov. 29, 1.

C. And so it has ever been and ever will be. Most people who hear the earnest call of the Spirit: "Repent and believe," etc., will *not* believe and are thus lost by their own fault. And *no one* who at first resisted, rejected, spurned the call of the Spirit and later believed has ever blamed God for his previous unbelief. Note also that, in the parable of the marriage-feast of the king's son, the guest not having a wedding-garment is speechless when the Lord upbraids him for his hypocrisy. Matt. 22, 12. He knew that his unbelief was due to his own wickedness and contempt of the grace of God.

The punishment which God often sends upon such as maliciously resist His offers is hardening of the heart or a withdrawal of His grace. Ps. 81, 12; Prov. 1, 23—31; Rom. 1, 24—28; 9, 18; hence the admonition: Heb. 3, 8. 13. 15; or God sends sudden destruction, 1 Cor. 10, 1—11.

Both of these punishments are warnings to us not to resist the Holy Spirit, but to pray: "Turn Thou me," etc. Jer. 31, 18. For if we delay repentance and faith, if we spurn and resist God's gracious offer, we may experience the awful truth of Heb. 10, 27. 31, and through all eternity we would hear the stinging rebuke: "Ye would not!"

Application. God's alone is the will and the power and strength to save. Behold how willing and desirous He is to save *all* men! If we refuse and reject His will and power and strength, ours alone is the guilt, and we are lost by our own fault. Hos. 13, 9 (Rev. Version).

Concordia, Mo. O. W. Wismar.

Literatur.

Deutsche Grammatik für amerikanische höhere Schulen. Unter Mitwirkung der Professoren W. Schaller und Ed. Köhler verfaßt von Prof. Otto F. Hattstädt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 180 Seiten 6×9¼, in Leinwand gebunden, mit Deckelprägung in weißer Folie. Preis: $2.00.

Beim Durchblättern dieses Werkes kann man der Versuchung kaum widerstehen, sich des längeren über die Vortrefflichkeit desselben zu verbreiten. Prof. O. F. Hattstädt und seine ihm von der Professorenkonferenz beigegebenen Gehilfen, die Professoren W. Schaller und Ed. Köhler, haben durch die Veröffentlichung dieser Grammatik den Verhältnissen in unserer Synode aufs beste Rechnung getragen. Doch glauben wir, daß sie auch auf höheren Lehranstalten außerhalb unserer Synode eingeführt werden sollte, da sie in sehr praktischer Weise amerikanischen Verhältnissen angepaßt ist. Englische termini technici, wo immer nötig, Vokabeln und Redewendungen sind an vielen Stellen neben den entsprechenden deutschen gegeben; z. B.: Ich bin es (It is I), Wir sind es (It is we) usw. Der Gebrauch, resp. Nichtgebrauch des Artikels im Deutschen wie im Englischen ist fein illustriert. Die allgemein geltenden Bestimmungen über das Geschlecht der Substantive (S. 20 bis 22) sind ein brauchbares Hilfsmittel für unsere amerikanische Jugend, die Deutsch lernen will. Wir schätzen die Liste der Verben (S. 56—61) besonders deswegen hoch ein, weil sie nicht nach der hergebrachten Schablone a verbo aufgeführt werden, sondern weil die Angabe der zweiten und dritten Person des Indikativs vom Präsens, des Konjunktivs vom Imperfekt und des Imperativs für Amerikaner besonderen Wert hat. Wie mancher stolpert doch beim Gebrauch des Konjunktivs des Imperfekt! Das Verzeichnis einiger Anglizismen und Amerikanismen empfiehlt sich ohne Empfehlung. Die zahlreichen Beispiele zur Übung in der Anwendung der gegebenen Regeln sind unter anderm auch deswegen von praktischem Nutzen, weil sie mehr aus dem täglichen Leben genommen als Schriftstellern entlehnt sind. Wir unterschreiben gerne, was Prof. Hattstädt über die vorliegende Grammatik im Vorwort unter anderm sagt: „Erstlich enthält sie viel mehr grammatischen Stoff, um die Schüler mit möglichst vielen Spracherscheinungen bekannt zu machen, da sie je länger, je weniger Deutsch können." Wir sind der guten Zuversicht, daß diese Grammatik als eine bestens sich empfehlende Missouriana von den Deutschlehrern auf unsern Colleges gebraucht und gründlich eingepaukt werden wird. Wir glauben auch, daß unsere Pastoren und Lehrer von dem Studium dieses Buches großen Nutzen haben werden. Legen wir nicht alle gerne auch sprachliche Fehler ab? B.

Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distrikts der Missourisynode. 1925. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Das Referat von Prof. Th. Gräbner, im Auszug dargeboten, behandelt das zeitgemäße Thema: „Einheitlichkeit in der Logenpraxis und ihre Hindernisse." Der Distrikt beschloß, es in englischer Sprache drucken zu lassen. Finanzkomiteen werden ohne Zweifel das auf Seite 27 bis 30 Dargebotene mit besonderem Interesse lesen. B.

A Last Apostolic Word. To All Faithful and Righteous Servants of the Word. 2 Tim. 4, 1—5. By *Rev. C. M. Zorn, D. D.* Done into English by *Rev. W. F. Docter.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 58 pages, 5×7½, tastily stitched in paper covers. Price, 35 cts., postpaid.

The earnest and compelling, but thoroughly evangelical admonitions of Dr. Zorn must needs move the reader to a loftier conception of his sacred duties. We deem his words of warning on giving offense very timely. Dr. W. H. T. Dau, who has written a foreword to this treatise, points to a sin of omission of such pastors as are very eloquent in denouncing lodgism from the pulpit, but seem to possess little courage and, perhaps, less love for such lapsed members, because they fail by personal instruction and admonition to convince them of their grievous sin. It is well to exhibit the manly qualities of a servant of God in the pulpit, but

personal admonition is a duty which he dare not shirk. A single sermon has already accomplished the highly gratifying result of convincing a lodge-member of the error of his ways, but there are, no doubt, more cases on record of men and women won from these meshes of Satan by the personal work of the pastor and the members of his congregation. B.

Which Church Shall I Join? Tract 99. By *Prof. Martin S. Sommer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 pages. Price: Single copies, 3 cts.; dozen, 30 cts.

The question, "Which Church shall I join?" seems unanswerable to many who are bewildered by the variety and great number of sects. The author of the tract answers the question in a very appealing and convincing manner. In our days of great spiritual unrest and wide-spread apostasy this tract should be distributed in thousands of copies. B.

Amazing Assertions of Christ Concerning Himself. By *Theo. Walz.* Published by Rudolph Volkening, St. Louis, Mo. Price, 40 cts.

These sermons of our brother, the Rev. Walz of Hannibal, Mo., discuss in a chaste, simple, but pleasing style the great "I Am's" of Jesus, namely: "I am the Light of the World"; "I am the Door"; "I am the Way, the Truth, and the Life"; "I am the Good Shepherd"; "I am the Bread of Life"; "I am the Vine, ye are the branches"; "I am the Resurrection and the Life." The book will be found instructive and edifying reading by our Christians. A.

Convention Chronicle. Published Daily by Members of the Walther League During the Thirty-third International Convention.

The Walther League officials adopted the plan, followed at some of our synodical conventions, of acquainting its members and friends with the daily proceedings by issuing a special bulletin every day for the time of the convention, in which are found the resolutions, *résumés* of speeches, helpful announcements, and the like. Write the office of the Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill., for copies. A.

Life in Fellowship. By *John P. Maud.* The Macmillan Co., New York, N. Y. Price, $1.00.

This book consists of addresses delivered by a bishop of the Church of England at a "mission" (series of services) held for members of the University of Manchester. The author seeks to show and to emphasize that true life can be found only in fellowship with the Father and the Son and in the resulting fellowship with one's brethren — a thesis which certainly is sound. The book lacks somewhat in clearness. One does not know whether the author believes in synergism or the monergism of grace; whether Christ died for us as our substitute or only as our exemplar. I notice with regret that Mr. Maud still dwells on "cruelties practised by Germans, outrages on women and children," just as though they were facts, ignoring the fact that the respective reports have been entirely discredited and merely remain as melancholy proofs of the extreme inventiveness of minds filled with hatred. A.

Except Ye Be Born Again. By *Philip Cabot.* The Macmillan Co., New York, N. Y. Price, $1.50.

This book, written by a business man and designed to set forth the necessity and the nature of conversion, does not expound the Bible doctrine of this great change in man, the change consisting in repentance and in faith in the substitutionary work of Christ. The author mentions faith frequently, but seems to leave the Savior out of consideration in defining it. The stories of the Bible which his reason cannot explain if they are taken literally he interprets allegorically. Occasionally there is a striking statement, for instance, this one (p. 139): "Let the young men of power in search of a profession turn away from business and go into the ministry, in spite of the fact that as a profession it is said to be poorly paid. You will find that it is not. The Bread of Life is not all bought with dollars." A.

Missionsabteilung.

Innere Mission in Europa.

Wie kommt unsere Synode dazu, in Europa, sonderlich in Deutschland, in der Wiege der Reformation, Mission zu treiben? Antwort: Wir sind dem Rufe gefolgt: „Kommt herüber und helft uns!" Unsere Arbeit beschränkt sich fast ausschließlich auf die Unterstützung der Freikirche in Sachsen und andern Staaten und auf Beteiligung an ihrem Werk, das ja früher schon ihre Kräfte überstieg und nun gar in diesen schweren Tagen noch um ein bedeutendes an Ausdehnung zugenommen hat. Durch den Krieg und seine Folgen wurde ein Missionsgebiet, Elsaß, unsern Brüdern in der Freikirche ganz entrissen. Dieses fiel unserer Versorgung völlig anheim. Von diesem letztgenannten Feld soll hier zuerst berichtet werden.

Elsaß.

Im Elsaß, dem stockkatholischen Land, waren einige Niederlassungen ganz und gar lutherisch. Deshalb schlossen sich schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Lutheraner daselbst und im benachbarten Lothringen zu einer Staatskirche zusammen unter dem Namen „Die evangelisch-lutherische Kirche Augsburgischer Konfession". Schöner Name, aber — Staatskirche! Was das bedeutete, und besonders in jenen Jahren, ist bekannt: obrigkeitliche Einmischung, Unionismus, Indifferentismus. Trotz aller Hindernisse blieb aber ein Rest dem lutherischen Glauben treu und machte es sich zur Aufgabe, den Geist wahren Luthertums dort auszubreiten.

P. F. Horning übernahm die Leitung dieser Bewegung. Treulutherische Pastoren vom Schlage eines Magnus, Huser, Lienhard, Löffler u. a. standen ihm treu zur Seite. Unter ihnen wurden kleine Gruppen von Lutheranern organisiert, die sich zu der Lehre ihrer Kirche bekannten. Aber trotzdem hielten sie ihre Verbindung mit der Staatskirche aufrecht. Von den Pastoren Brunn und Stallmann aus der Freikirche in Sachsen (auch D. Walther stand mit Horning, dem Vater der Bewegung, in Verbindung) wurde ihnen bedeutet, daß diese Bewegung zu nichts führen werde. Dieser gute Rat wurde aber nicht beherzigt.

Auf die Spitze wurde die Sache getrieben, als in Mülhausen ein Glied, das ganz offenbar hätte gebannt werden sollen, dennoch seine Gemeinderechte behielt. Ein treues Glied fühlte sich im Gewissen gedrungen, deshalb seine Verbindung mit der Landeskirche zu lösen. Zu ihm gesellten sich einige andere Gleichgesinnte.

Präses O. Willkomm, an den diese treuen Lutheraner sich nun um Rat wandten, stand ihnen bei. P. Amling von Berlin wurde 1905 entsandt, um drei Monate lang ihr geistlicher Führer zu sein. Dann wurde P. M. Willkomm berufen. Seine Wirksamkeit wurde reich gesegnet. Im Lauf seiner vierzehnjährigen Tätigkeit sammelte und bediente er

mehrere kleine Gemeinden. Durch den Friedensschluß fiel aber Elsaß Frankreich zu, und der Pastor, als Deutscher, mußte schleunigst das Land verlassen. Die verwaisten Gemeinden standen nun in großer Gefahr. Allerlei Anerbieten wurden ihnen von anderer Seite gemacht. Gott hatte aber schon Hilfe ersehen: P. Fr. Müller aus der Missourisynode, der gerade zum Besuch bei seinem kranken und betagten Vater, einem Glied einer dieser Gemeinden, weilte, erhielt einen Beruf, den er auf Rat der Synodalbeamten annahm, und er arbeitet noch jetzt im Segen dort weiter. Später kamen noch drei andere dazu: die Pastoren P. Scherf, M. Strasen und A. Kreiß. Einer der im Elsaß stationierten Pastoren der lutherischen Landeskirche, G. Lienhard, schloß sich dieser unserer Gruppe an, und man hoffte, ebenso wie er selber, daß noch andere seinem Beispiel folgen würden; jedoch vergeblich. Sogar er selbst kehrte sich wieder von unsern Missionaren ab. Letztere veröffentlichen zur Förderung ihrer Gemeinden und zum Zeugnis für die Wahrheit den „Elsässischen Lutheraner". In Aubur ist ein lutherisches Sanatorium für Lungenleidende; die Angestellten und ein guter Teil der Patienten besuchen die Gottesdienste. Auch bis in die Schweiz erstreckt sich die Amtstätigkeit unserer Pastoren. Die Gesamtzahl der kommunizierenden Glieder, die von ihnen seelsorgerlich bedient wird, beläuft sich nach dem Bericht für das Jahr 1924 auf 386; die Beiträge für Gemeindezwecke auf 23,910 Franken, für Mission oder außergemeindliche Zwecke auf 6,574 Franken, was bei den Vermögensverhältnissen der Gemeindeglieder eine nicht zu verachtende Durchschnittssumme ergibt. Da der Frank aber nicht vollwertig ist, so mußten für den genannten Zeitraum aus der Kasse von Amerika aus $2,952 für das Missionsgebiet im Elsaß beigesteuert werden.

Trotz der mißlichen Verhältnisse („Versammlungsort im dritten Stock einer Privatwohnung" in einem Fall; in einem andern: „Lokal gänzlich unpassend und zu klein. Wachstum nur dann möglich, wenn ein Lokal verschafft wird"; in einem dritten: „je nachdem uns Zutritt zu dem Saal einer andern Gemeinde offen stand, fand sonntäglich Gottesdienst statt") zeigte es sich doch, daß unsere als Prediger der Deutschen verachteten, als treue Lutheraner scheel angesehenen, von unionistisch gesinnten Lutheranern verkannten und verleumdeten Arbeiter im Weinberg des HErrn auch im Elsaß nicht vergeblich gewirkt haben. Kann auch nicht auf phänomenale Resultate hingewiesen werden, so wird doch ein Zeugnis abgelegt, und an vierzehn Plätzen ist regelmäßig der gute Same ausgestreut worden, der nach Gottes untrüglicher Verheißung (Jes. 55) Frucht bringen muß.

Mission durch die Sächsische Freikirche.

Über die Geschichte der Sächsischen Freikirche und deren Missionstätigkeit hier noch Eingehenderes zu berichten, scheint schier ganz überflüssig zu sein; doch mag es nichts verschlagen, wenn in einigen Grund-

zügen sowohl die Geschichte als auch die Tätigkeit dieses Kirchenkörpers wiedergegeben wird.

Es kam zur Gründung der Sächsischen Freikirche am 16. und 17. August des Jahres 1876. Die Gründer und ersten Glieder derselben waren Männer, die alle schon vorher im Dienste des HErrn um des Bekenntnisses willen die Schmach Christi hatten tragen müssen; einige waren nicht nur aus der Landeskirche (der unierten sowohl als der nominell lutherischen) ihres betreffenden Landes ausgetreten, weil sie um ihres Gewissens willen nicht schweigen oder nachgeben konnten in Sachen des Glaubens und des Bekenntnisses, sondern hatten auch nach Anschluß an die eine oder andere Freikirche, wie z. B. die Breslauer Synode, die Immanuelssynode, die Hannoversche Freikirche, zu ihrem Leidwesen erfahren müssen, daß auch diese um ihres hartnäckigen Festhaltens willen an dem einen oder andern Verstoß gegen Gottes Wort es ihnen unmöglich machten, ihre Verbindung mit ihnen aufrechtzuerhalten. Solche Erfahrungen hatten Männer wie Stöckhardt, Willkomm, Brunn und wohl manche andere gehabt. Weil sie in allen Stücken des Glaubens und Bekenntnisses übereinstimmten mit den „unwissenschaftlichen" Dogmen „des sechzehnten Jahrhunderts", die die verhaßte und verhöhnte Missourisynode auf Grund der Heiligen Schrift den Vertretern der modernen wissenschaftlichen Theologie gegenüber bekannte, wurden sie mit dem allerentehrendsten Schimpfnamen belegt, den diese nur ersinnen konnten: deutsche Missourier! Einer aus ihrer Mitte, P. F. Ruhland, war ja sogar aus der Missourisynode zu ihnen gekommen, und P. F. A. Brunn, der wohl unter ihnen die schwersten Lasten hatte tragen und die bittersten Enttäuschungen und die heftigsten Angriffe von seiten der Leugner der Wahrheit hatte überwinden müssen, hatte außerdem noch seine Einigkeit mit den Missouriern dadurch bekundet, daß er nach P. Löhes Zurücktreten von Missouri auf Prof. Crämers und besonders D. Walthers dringendes Bitten hin das große Werk in der Mission verrichtete, daß er neben Bedienung seiner Gemeinden und seiner Predigtplätze auch noch auf Missionsfesten Werbungen anstellte für Knaben und Jünglinge, die sich erst von ihm in Steeden in seiner Vorschule ein oder zwei Jahre lang vorbereiten ließen und dann zu weiterer Ausbildung für das Predigtamt ein Seminar der Missourisynode besuchten. Um dies bestreiten zu können, mußte er vielfach selbst Sammlungen anstellen und Gaben auf seinen Reisen und bei Missionsfesten erbitten. Daneben redigierte er noch ein Blatt, „Die evangelisch-lutherische Kirche und Mission", im Interesse dieser Sache. Von 1862 bis in die achtziger Jahre hat Vater Brunn weit über 200 deutsche Jünglinge für das Predigtamt in Amerika gewonnen. Arbeitskraft? Nein, Gottes Wunder und Gottes Segen!

Obwohl auf alle erdenkliche Weise durch Anfeindungen von seiten der Landesregenten und der Landeskirchen eingeengt (man erschwerte, ja vereitelte oft die Erwerbung eines passenden Kircheneigentums,

schikanierte mit Spitzeln und gerichtlichen Anklagen), so gedieh doch das Werk des HErrn in der Freikirche nach innen und außen. Durch das Kirchenblatt „Die Ev.-Luth. Freikirche" wurde in den Gemeinden die Erkenntnis gegründet und nach außen hin ein deutliches Zeugnis abgelegt. Durch die Kolporteure des Schriftenvereins kamen gutlutherische Bücher und Traktate in die Häuser nicht nur der Gemeindeglieder, sondern auch des Volkes im allgemeinen und stifteten so reichen Segen. Die Gliederzahl vermehrte sich anfänglich allerdings nur langsam. Von 1876 bis 1900, in vierundzwanzig Jahren also, stieg die Zahl der Gemeinden von 7 auf 15, die Zahl der Predigtorte von 13 auf 37, die der Pastoren von 9 auf 15, die der Stimmberechtigten von 308 auf 780, und der Kommunionberechtigten waren es im Jahre 1900 2,200. Etwas rascher ging es in den nächsten zehn Jahren; aus Hermannsburg und Dänemark kam Zuwachs. Im Jahre 1910 hatte die Freikirche 34 Gemeinden, 74 Predigtorte, 22 Pastoren, 3,165 Kommunionberechtigte und 1,132 Stimmberechtigte. In die nächsten zehn Jahre fällt die Zeit des Weltkriegs. Wie ganz Deutschland, so hatten auch die Glieder der Sächsischen Freikirche furchtbar unter den Folgen des Krieges und noch mehr unter den Folgen des Friedensschlusses zu leiden. Vorher meist schon minder bemittelt, wurden nun viele ganz arm; es mußten ihnen von hier aus durch Privathilfe und durch das dazu speziell eingesetzte American Lutheran Board for Relief in Europe milde Gaben übermittelt werden, um ihre eigene Not einigermaßen zu lindern und ihnen Mittel in die Hand zu geben, auch solchen, die nicht zur Freikirche gehörten, zu helfen, solange uns dies möglich war, das heißt, bis Amerika selbst in den Krieg verwickelt wurde. Nach dem Friedensschluß konnte die amerikanische Hilfeleistung wieder aufgenommen werden. Trotz der durchlebten schweren Zeit war in diesem Dezennium im Werk der Freikirche durch Gottes Gnade zwar ein Stillstand, aber kein Rückgang zu bemerken. Im Jahre 1920 sehen wir allerdings *eine* Gemeinde weniger als 1910, die Zahl der Pastoren war um drei verringert worden, aber Predigtorte nahmen um 3 zu, die Zahl der Seelen um 679, die der Kommunionberechtigten um 840, die der Stimmberechtigten um 199.

Durch den Krieg ganz von der übrigen Welt abgeschnitten, mußte die Freikirche daran denken, ihre rechtgläubigen *Prediger sich selbst zu erziehen*. Man fing damit in Leipzig sehr klein an. Später wurde unsern Brüdern drüben von hochherzigen Gliedern unserer Synode ein schönes *Seminareigentum in Zehlendorf*, südwestlich von Berlin, geschenkt, und die Geber haben auch einige Jahre lang die Kosten für den ganzen Unterhalt der Anstalt bestritten. Leihweise ist von unserer Synode dieser Anstalt D. Mezger schon zwei Jahre lang als Professor überlassen worden. Außer ihm lehren drei andere Dozenten da. Durch einen von unserer Synode hinausgesandten Vertreter, D. Dau, war festgestellt worden: „Bis sich

Deutschland von den zermalmenden Wirkungen des Krieges und des Friedensschlusses wieder erholt hat, werden die Forderungen an unsere helfende Bruderliebe andauern." Nur sehr wenige Gemeinden waren nämlich gleich nach dem Krieg imstande, ihren kirchlichen Haushalt selbst völlig zu bestreiten. Der größte Teil bedurfte der Hilfe. Zeitweilig mußten 80 Prozent der Verwaltungskosten für den Synodalhaushalt der Sächsischen Freikirche und die ganzen Betriebskosten für ihr Missionswerk den Brüdern durch Beisteuer aus unserer amerikanischen Missionskasse übermittelt werden.

Und auch jetzt ist noch Hilfe nötig. „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, . . . allermeist aber an des Glaubens Genossen!"

Laßt uns des Segens gedenken, der uns von dorther zugeflossen ist in jenen Tagen der Predigernot, sowie der Bereitwilligkeit, mit der man für uns gebetet, gesammelt, gegeben, gearbeitet und sich aufgeopfert hat, und das zwanzig Jahre lang! Wahrlich, wir haben eine große Dankesschuld abzutragen!

Gerade jetzt ist hierfür eine günstige Zeit. Der HErr hat einen wunderbaren Segen auf die Arbeit insonderheit der letzten fünf Jahre gelegt. In dieser kurzen Zeit war das äußere Wachstum fast ebenso groß wie während der ganzen vorigen vierundvierzig Jahre. In fünf Jahren ist ein Wachstum von fast 100 Prozent zu verzeichnen. Die zu uns getretenen Thüringer Gemeinden sind noch nicht eingegliedert, aber im Glauben und Bekenntnis sind sie mit uns einig. Darum werden sie jetzt noch nicht mitgerechnet, aber besonders erwähnt: Predigtorte 1920: 77; 1925: 139 + 6 thüringische. Seelenzahl 1920: 5,768; 1925: 9,846 + 1,662 Thüringer. Kommunionberechtigte 1920: 4,010; 1925: 6,817 + 1,162 Thüringer.

Durch das Werk der allgemeinen Menschenliebe und der damit verbundenen Verbreitung unserer Literatur ist man in weiteren Kreisen aufmerksam geworden auf die vorher mehr im verborgenen wirkende Freikirche, die doch in Deutschland Vertreterin unserer Synode ist und sein soll. Man hat sich eingehend mit der Lehrstellung unserer Synode beschäftigt. Durch die politischen Umwälzungen hat sich in Europa auch das Verhältnis des Staates zur Kirche geändert, und der freikirchlichen Arbeit ist größere Bewegungsfreiheit gesichert. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Schweden und Finnland, in Polen und in der Tschecho-Slowakei, in Litauen, Dänemark, Frankreich und der Schweiz bestehen kleinere freikirchliche Bewegungen, die sich vielfach nach dem Vorbild unserer Synode richten. Überall geht durch die ehemaligen Kriegsländer ein Fragen und Suchen nach der Wahrheit und ein offenbares Abrücken von der früher alles beherrschenden Wissenschaft und der tyrannischen Staatskirche, die nach jedem Mittel greift, um sich doch noch als Volkskirche weiter in Existenz zu halten.

Wenn uns jetzt nur größere Geldmittel zur Verfügung ständen, um den armen Häuflein in der Sächsischen Freikirche zu einigermaßen

würdigen Kirchen oder Kapellen zu verhelfen! Aus der Jubiläumskollekte unserer Synode sind unsern Glaubensbrüdern seinerzeit $13,857.89 zuerteilt worden. Das ist eine schöne Hilfe, aber sie reicht durchaus nicht hin, die schreiendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Wir dürfen uns aber auch nicht berückenden Träumen von glänzenden Missionseroberungen hingeben, wie sie manchmal von den Schwärmern berichtet werden. Doch beten dürfen und sollen wir, daß der HErr seinen Segen zu unserm und unserer freikirchlichen Brüder Missionswerk geben möge. Und zu diesem Zwecke sollen wir unsere Hände auch fleißig auftun.

Corona, N. Y. E. G. Holls.

Educational Institutions at Nagercoil, India.

Wherever missionary work is being done, educational work is a valuable aid. Both religious and secular education are made to do service for the Lord — the secular education in developing the mind and intellect and enabling the mind to absorb and make the best of the material conveyed to it in religious instruction; the religious education working more immediately upon the heart, grounding the pupils in the Christian doctrine and supplying material for the instruction of others.

As in America, so all our educational institutions in India, too, provide both religious and secular education to a greater or lesser degree. From the very beginning of our work in Travancore we have stressed, of course, the necessity of a religious education; for without this it is impossible to provide indigenous workers for the field. This does not mean a mere religious instruction, but one whose aim it is to enable those so instructed at some time in the future to assume the joyful task of making the name of the Lord known and loved among their fellow-men. With this object in view we established a class for the training of catechists or teachers of religion already in 1908. A few years later, after the establishment of some one- or two-grade schools in the villages, we organized a central school in Nagercoil, which provided instruction for such boys as had completed the course of these village schools. This central school has been further developed and is now known by the government as the Vernacular Middle School for Boys; we call it the Boys' Boarding-school. This school has now an enrolment of 84 boys and graduates its pupils from the seventh grade. As in the beginning, so also at the present time it admits boys only into the third grade. It goes without saying that the all-important thing in this school is the study of religion. The pupils receive an hour of religious instruction every morning throughout their school course, either from the missionary in charge of the school (at the present time Rev. Levihn)

or from the catechist or catechists acting as the missionary's assistants. Usually the missionary and the two catechists are all found instructing the classes every morning, the missionary ordinarily taking the higher classes and the catechists the remaining. From 10 o'clock on the teachers in the secular branches, one for each grade, take charge of the classes. The headmaster of this school has been with us in that capacity from the very beginning of the school.

Most of the boys attending the school are boarders, *i. e.,* they live in the boarding establishment connected with the school. A number of these boys, again, are orphans, who have no other home than this boarding establishment. Even their vacations are spent here. Other boarders pay a small monthly fee, which, however, is in no proportion at all even to the food provided; but the economical condition of these boys and their parents is such that it would be impossible to exact from them the full cost of the board and other items of expenditure and still retain them in the school. The cost of the board, of books supplied to them, of soap, and various other items amounts to about 40 dollars a year for each boy. The boarding establishment is made necessary because of the fact that the parents are not able to feed the boys at home unless they themselves earn their board, and also because the boys would be unable to walk the distance from their village homes to the school every day and take part in the instruction. But aside from this there are other considerations compelling us to have them here with us in such an establishment. They are thus removed from the unsanitary conditions under which their parents live and have an opportunity to grow up to be healthy and strong men; they are taken out of the character-destroying heathen atmosphere and placed in an atmosphere which permits of the upbuilding of a moral tone and fiber, which may stand them in good stead in their later contact with the world. Of course, the boys in our school are all children of either Christian parents or at least catechumens, but in all villages where our congregations are found many heathens remain; nor have our Christians reached that state of Christian knowledge and firmness which would make them an influence for good to their own children.

Though ours is only a seven-class school, it nevertheless has a definite standard of education, and this standard is far above the educational standard of the people of our villages and of India upon the whole; for the great majority of our own people and the people of India as a whole are illiterate. But our boys, after completing the seventh class, sit for an examination conducted by the Travancore government and, if successful, receive a certificate from the government entitling them to a government license which permits them to teach the first three grades in an elementary school.

From among such boys as have successfully finished our school course and have then acted as teachers in our village schools we

select candidates whom we train to be catechists. Thus our boarding-school has already given us some very good religious teachers. The majority of the men now working in the villages both as secular and religious teachers are products of our own school. But better still, the majority of those who entered our newly founded seminary as first students are among the first graduates of our own school.

Our Seminary.

With much fear and trembling, with an overpowering sense of our unfitness for this great undertaking, but with implicit confidence in the Lord's help and knowing that the Lord who brought the plan of this undertaking to fruition will surely not withdraw from us His blessing, because this work has no other purpose than the promotion of His cause, we opened a theological seminary in September, 1924. We hope that the opening of this new institution here in Nagercoil will mark the beginning of a new era of our work in India. For properly trained native Christians of good character can do a great deal toward hastening the coming of the Kingdom of Grace to the poor, benighted Indian people. These men, moreover, will hold their office for a longer period of time, uninterruptedly, than the missionary is able to do, as home furloughs break into the missionary's time, he may be compelled to leave before his furlough is due for the sake of his own or his family's health, or changes may have to be made, according to the exigencies of the work, while the Indian pastor will continue despite the departure for home or the transfer of the missionary.

The seminary opened with a class of six men. All these men were taken out of active work as catechists in our own Nagercoil field. All of them had been in the work for some years, and each one bore a good character. Five of these men are products of our boarding-school, while the sixth is an older man, who was trained as catechist immediately upon our starting work in Nagercoil in 1907 and since that time has worked in the mission faithfully and with success. Besides these six, another man entered the seminary a month later from the newly established South India Evangelical Lutheran Church, the church whose members were formerly Leipzig Mission Christians, but separated from the Leipzig Mission when it delivered them over into the hands of the Church of Sweden Mission. This last man, Swamidass, was a teacher in the railway school at Negapatam and devoted his time and efforts to building up the Negapatam congregation. He left a salary of $20 to receive a stipend of about half that sum for the sake of the Lord and His cause.

The seminary has now been in good working order for five months. The work in this institution is rather exacting both for teachers and students. The students, who have been out of school for a number of years, now have to return to the school-desk and

are required to study harder than they ever did before in all their previous school-days. The instructors, three second-term missionaries, are required to instruct them in all the subjects given in our Springfield Seminary, and this, too, in a foreign language, Tamil, one of the world's most difficult languages. There are practically no Tamil text-books to be had for the seminary course, except in Church History, where a rather usable Tamil book is available. For all the other subjects text-books must first be written. It is a rather hard task which is thus imposed upon us, but the work has gone on well, and both instructors and students are enjoying their work. What a joy it will be for both students and teachers to have this class graduate in 1927 or 1928, as then some of the burdens now lying upon the missionaries of caring for the Indian congregations may be laid upon the shoulders of Indian pastors. The number of our missionaries in the field is painfully far from adequate. It is heartrending to see thousands upon thousands daily going to their doom while we missionaries must stand by powerless, able to do only an insignificantly small part of the tremendously large work which ought to be done. Such a small part is this work in the seminary. However, through the training of Indian pastors we are surely increasing the small band of those who are engaged in bitter warfare with the hosts of Satan.

The Girls' Boarding-School.

Another institution remains to be mentioned, *viz.*, the Girls' Boarding-school, whose standard of education is that of the Boys' Boarding-school, the curriculum of which, however, is adapted to the particular requirements of our girls. This school was begun in 1915; it gradually developed and has already graduated a number of classes. At present it has an enrolment of 50 girls. Mrs. Gutknecht has charge of this school. Nine teachers, including a singing-teacher, a drawing-master, and a sewing-mistress, are the present staff. A catechist and a matron have the immediate supervision. This school aims to give our Christian girls an education higher than the second grade, thoroughly to indoctrinate also the wives-to-be of our young men, and future mothers of the next generation, — the first generation born within the Church, — to teach them cleanliness and orderliness and to show them how to perform their household duties in a better manner than their mothers were able to do. For this latter purpose also they are taught sewing, of which their mothers know nothing or next to nothing. In addition they are taught to make use of any leisure time for the purpose of increasing the small income which the family may have, for instance, by learning to become deft at lace-making. The lace industry is in charge of Mrs. R. Goerss. All the girls are given time to play, but besides this they are all required to work at lace-making daily.

The lace they make is sent to the States for sale. For the mission this lace-making has so far not proved a very profitable enterprise, and as regards the monetary returns, we might be better off without it. What makes the enterprise unprofitable? The duty in the United States is so high that by the time the lace reaches the purchaser, the price is almost four times the amount which the maker of the lace received. And because of this high price it is difficult to establish a market for the lace among our people at home. However, for many of these girls and their mothers who make lace also the lace industry is a Godsend, though the highest amount any girl or woman may earn in a month does not exceed $3, and unless they are skilled workers they will earn less than $2. But even this small sum means a great deal to a people that does not know what it means to have plenty. If only our people in America would regard the purchase of this lace as a matter of service to their poverty-stricken fellow-Christians rather than as a mere business proposition, we should undoubtedly not be compelled to consider the closing down of this industry because of its continual drain on mission funds, the lace industry could be made to be of still greater help to the girls and the women of our Indian congregations, and eventually it might even return a little profit to the Mission. All that we ask is that the lace be bought at the price asked, since it is not possible to sell it for less.

Another object which our Girls' School purposes to achieve — and it is by no means unimportant — is to provide proper helpmeets for our Indian teachers, catechists, and pastors, and to supply also workers for zenana work, the work among the Indian women. This work among and for women must be done by women, as it is difficult for male missionaries to do much for them; for Indian custom, generally speaking, decrees that a woman must avoid holding even a conversation with other men besides her own husband and her near male relatives and friends. However, we have, sad to say, not been able to do anything for zenana work here in Nagercoil, as the wives of our missionaries are either not familiar with the language or, having learned it, are so fully occupied with taking care of their children and their household that the doing of zenana work has always remained an unfulfilled hope. We have endeavored to start this branch of mission-work by requesting the Mission Board to send out unmarried women to be placed in charge of the Girls' School and to take up zenana work. However, our hopes in this direction bid fair to be realized now. When we have such an unmarried woman, she will take charge of a number of girls especially trained for the work and visit the houses of caste-women, as well as look after the welfare of our own Christian women in cases where this cannot be done by the missionary in charge of the congregation.

Practically all our work in our various institutions is charity work and is rather expensive. But the results have certainly time and again justified all expenditures made in the interests of our two boarding-schools. Concerning the results of the seminary work we need not speak, as they still lie in the future; but by God's blessing this should be the crowning point of all our other work.

Since all this work is being done for the glorification of the name of our gracious Lord and in the immediate interest of all our mission-work, it will surely not be in vain to request the earnest intercessions of all our beloved Christians on behalf of it. And in view of the fact that all this institutional work is your work, and that it is all charity work, the Lord will surely move your hearts to give of your substance in ever-increasing amounts for the support of these institutions. Even now many of our Christians at home have assumed the responsibility of supporting individual pupils in the boarding-school, as well as individual students in the seminary. For this purpose they yearly contribute the sum of $40 in the case of boarding-school pupils and from $80 to $144 in the case of seminary students. The stipends mentioned are the sums actually required for the support of a beneficiary. The men in the seminary, for instance, require the larger amount mentioned, as they are all married; all have families except two, and these have not been married long, one man has five children, another has three, others have only one. Beginning with June, we hope to add another class in the seminary.* This will enable others of our Lutheran Christians to enjoy the great privilege of participating in carrying on the Lord's work by supporting one of the new students.

Need I say that our hearts are filled with gratitude toward the Lord because the friends of our Foreign Missions are constantly increasing, and because they are friends not in name only, but in deed? What a cause for joy it is to us to be able to record one instance upon the other of the love with which these friends are filled for the Lord and His cause!

Nagercoil, India, March, 1925. THEO. GUTKNECHT.

A Christmas Celebration in Travancore.

Christmas Eve had come. For weeks we had looked forward to it. Our hearts thrilled at the commemoration of the revelation of the love of God.

Early in the evening we had our own private family celebration in our home. A small artificial tree, with a few ornaments and candles, was placed in the sitting-room, around which we arranged

* This class has been added and has six students. — EDITOR.

the gifts for the family, all useful articles. The glad tidings of joy brought to us in the birth of the Christ-child were uppermost in our minds and hearts, and we thanked God for sending the Savior to us and to our children. I again realized what unmerited grace it is to be called as a messenger of the Gospel to foreign countries to proclaim the love of God as revealed in Christ Jesus to those who have been redeemed by Him, but do not know it.

We had an early dinner, as Christmas Eve services were to be held in one of the outlying villages.

At seven o'clock my wife and I set out for Puliyoorkonam, twelve miles distant. We were carried there by our good motorcycle and side-car, which I had subjected to a careful survey before leaving in order to make sure that it was in good running order. Our two darling children remained at home in the care of the *ayah,* the nurse. They were fast asleep when we left, possibly dreaming of the wonderful sights they had seen earlier in the evening.

"The shades of night were falling fast," and dusk rapidly merged with darkness. But the air was mild, and bright stars twinkled overhead. We were in a happy frame of mind because of the tidings of great joy which we were to bring the souls at the place where we were going.

As the road was rough, I had to drive carefully. An hour after leaving home, we reached Kattakada, where I placed my cycle in a small yard next to the post-office. This being government property, passers-by were not likely to enter and to disturb and injure my machine. At any other place I could not have dared to leave the cycle unguarded.

It was exactly eight o'clock when we arrived at this place. Another half an hour's walk would bring us to the chapel.

In May of the previous year I had finished and dedicated the modest church-building at Puliyoorkonam. However, it was not yet equipped with lamps.

According to Indian custom several of our Christians had made vows to furnish lamps for the church when they were ill or in some other distress. On the present evening they intended to bring them to the chapel as a kind of Christmas offering. One of the men asked me whether he should bring the lamp with *tamash, i. e.,* with music and a procession and a lot of noise. Of course, I advised against it, telling him rather to come to church with his mind undistracted and fixed on the great Christmas joy. At that time I knew only of this one vowed lamp. Later I heard that really four lamps were to be presented.

When we arrived at the church, quite a large number of people was present, in fact, more than was customary, but the catechist told

me that still more would come. After waiting until nearly nine, I began the service.

The fixed Christmas program, as we have arranged it for our Malayalam Christians, was observed. It filled our hearts with joy to hear the singing of our beautiful Lutheran Christmas hymns. Both the adults and the children sang very well, and the glad voices were carried far out into the silent night. The catechization held with the children was successful, except that now and then a substitute had to be found for an absent child. The adults seemed to follow the Gospel-story with great interest. I addressed the congregation on Luke 2, showing that Christ is true God and true man, our perfect Redeemer.

It was now nearly eleven o'clock, and I was ready to close the service. There were about two hundred people present. Just as the offering was being received, I heard a band drawing nearer and nearer, finally stopping at our church. As I went out to tell the people that our service had not yet closed, I found to my astonishment that a second lamp was being brought. The lamp was lighted, the band was beating its tom-toms in the peculiar and ear-rending native "rhythm," and they were having an altogether joyous and great time. Nothing seems to fill the Indian heart with such an overflowing exuberance of spirit as does an occasion of this kind.

Here was the second lamp, with two more to come. It took the people three hours to bring the second lamp, and as there was only one band to lead the procession, I feared it might be nearly five o'clock in the morning before the festivities would be over. Having work on Christmas Day, I begged the people to excuse me and got ready to leave for home.

However, before I could depart, some home-made fireworks were released with good effect. It was nearly midnight when we reached our bungalow — thankful for the blessings of the evening.

On Christmas Day I drove to some of the villages in the afternoon, taking my wife and children with me. As my motorcycle did not work smoothly, I stopped at Balaramapuram, leaving my wife and the children at the hospitable home of Brother Andrew Fritze. Unfortunately I had some more trouble with my machine and therefore reached Milakara, where the service was to be held, rather late. I was disappointed to find that the people had already dispersed; however, I succeeded in calling them back. The day had been set apart for the baptism of quite a number of children whose parents had been won from Hinduism and had come to us only recently.

It was not an easy task to gather the particulars attaching to parents and children. However, after much patient questioning I succeeded in getting all necessary data. Twelve children were accepted for the washing of regeneration. Formerly there were hardly

ever more than fifteen persons present. To-day there were about one hundred and twenty-five.

When the question of selecting names for the children was discussed, I was confronted by a great problem. Almost invariably the parents would say, "Oh, Sahib, you give the child a name; we don't know any." The catechist would suggest Rebecca for a girl or John for a boy and so on, and if the name was accepted, it was duly recorded.

The people are from the shanar caste, which notoriously is not particularly endowed with gifts for singing. When the service was begun, the catechist and I tried to carry the tune of the hymns, and the people joined in as best they could. I'll say it was not very melodious, but I am sure it was acceptable with God, as they all sang from the bottom of their hearts and with apparent joy in the Lord. In my address I again touched upon the great Christmas-gift — the Son of God, the Savior of sinners. Then I spoke of Holy Baptism, showing how the redemption which is in Christ Jesus is conferred and appropriated through it. After more hymns had been sung, I proceeded to baptize the children. For want of sponsors I requested the whole congregation to serve as witnesses. The children were very restless. Some of them, being between two and three years old, were frightened by the strange surroundings and possibly by the white face before them. My efforts to quiet them were not only unsuccessful, but seemed to excite them still more. In short, we had a pandemonium. Several of the mothers wished to leave, but I prevailed on them to remain. Finally, when I saw that no real quiet could be restored, I comforted myself with the thought that Baptism is Baptism in spite of the noise, and clearing my throat, I spoke as loud as I could in order to convey the sacred words to the listening congregation.

At my request the catechist brought the mothers and their children forward one after another, and the selected name was given each child as it was received into the kingdom of our Savior. When the twelfth child was brought forward, the catechist informed me that the little girl's name was to be Rebecca. Although this surprised me, as I remembered that only one mother had selected this name for her child and that this child had already been baptized, I said to myself that the present mother might have changed her mind; besides I thought that no harm would be done if two little girls had the same name. Accordingly, I named the little girl Rebecca. Later the parents of the first Rebecca asked me to change her name to Jessie, which they had originally selected, as this name was easier to call. We finally compromised on Rebecca Jessie, and all were satisfied.

This was my Christmas service at Milakara. As I look back

I cannot say that it was very solemn or very impressive, but in spite of all, the congregation heard the sweet message with great attention and witnessed the great sacramental act performed on twelve of its members. I know that the dear little children were planted in their Savior and were received into His kingdom; for I do not doubt the efficacy of the Sacrament.

Surely, our labor was and is not in vain.

I left the little station feeling thankful to God that He has called me into this high office, and I prayed Him to permit me or my successor to bring also the parents of these children to Him. There was joy in heaven on that day. I know there was joy in my heart.

After I had taken leave, I crossed the river and, sitting in a shady nook, partook of the generous Christmas lunch my good wife had put up for me.

Before returning home, I visited another village, Maddatikonam. Divine service was to begin at six in the evening. It was long after seven before we could begin. Naturally my topic was the lovely story of the Christ-child, born also for them. I pleaded with them not to reject the Savior, as so many before them had done, but to follow the example of the disciples and to accept Him with sincere adoration. Many of our beautiful Christmas hymns were sung, and the service was protracted until nine o'clock. The attendance was about one hundred persons.

While I returned to Brother Fritze's home, many of the people, according to Indian custom, remained and had a kind of family reunion of all members, which lasted well through the night.

Brother Fritze welcomed my return, and we spent a few moments in fraternal communion. It was past midnight when with wife and children I finally returned to Trivandrum. Looking back I can only say it was a blessed Christmas.

Trivandrum, India. G. Oberheu.

Charity Work in Wanhsien, China.

The Chinese have a proverb which says, "The door of charity is hard to open," which means that he who tries to do charity work is likely to get into difficulties instead of receiving thanks and praise for what he does. And so it need perhaps not be wondered at that heathen, knowing nothing of the love of Christ, do charity work, not because they pity the poor and suffering, but in order thereby to store up some merits for themselves and enjoy greater happiness in the future life.

We who seek to do charity work on a Christian basis also fre-

quently find it a thankless task and are likely to become somewhat cynical over Chinese ingratitude. But after all, we help others, not in order to gain their gratitude and praise, but in order to follow the precept of our Savior, who taught us to bless those that curse us and do good to them that hate us and despitefully use us.

A brief account of the charity work that has been done in Wanhsien may be of interest to you. There was no famine in this district until just recently, when the price of rice went up so high that many poor people will suffer in consequence of it. But the poor we have always with us in China, and we have tried to help such cases as came to our attention.

Some money has been given to professional beggars, although we do not believe in this form of charity and generally try to get the beggars to do a little work for what they get. Not all of them are anxious enough for money to be willing to work for it. A Chinese proverb says: "He who has been a beggar for three years would refuse even a political office," preferring his old life even to that of a wealthy magistrate; at least, he is so averse to work of any kind that he would not accept even such a sinecure. We have also given some money to help bury poor people. One man fell down from the cliff back of our residence last winter and was killed. The body was brought in to our place, and we helped buy the coffin. This, according to Chinese ideas, is a very fine form of charity. People who would never do anything to help keep a person alive would give liberally to assure him a respectable burial. Such are the charities of the heathen! We also gave money to defray the funeral expenses of one of our catechumens who died a few weeks ago, as we hope and believe, in the true faith.

If one does not know about the case, it is not entirely safe to give money to those who come and ask for help for such purposes. Once an old woman came and asked for help to bury her son who had died by the roadside. Not so long afterwards the son begged for alms to enable him to bury his mother!

The last year or two China has seen many foreign beggars "beating their away" across China. Most of these are Russians, who claim to be heading for some part of China, where they expect to find work. We have helped quite a number of these by giving them sums of money as well as old clothing and shoes. One cannot but come to the conclusion that conditions must be very bad in Russia when one sees that the people of that country prefer the life of a tramp or beggar in China to that of staying in their homeland.

China's children, as a rule, present the most pitiable spectacle. When we see our own well-fed, well-cared-for children and then look at the dirty, unwashed little tots of the Chinese, who too often get only the kind of food their parents have, if the mother is not able

to nurse them, it is not surprising that five or six out of every seven die in babyhood. We have given milk put up and shipped in cans to some families whose children were suffering from undernourishment; but this is an expensive form of charity, and it is only our neighbors whom we have been able to help in this way. The Chinese do not use milk, their cows being used only as work-animals; if, therefore, the family cannot afford to hire a wet-nurse, the baby whose mother cannot nurse it is left to sicken and die for lack of proper food.

We have also tried to do some medical work. We are not trained along these lines, but have for years gotten along without a doctor by a limited use of certain stock home remedies. So we try to help the Chinese in the way we are helping ourselves. The Chinese have strange ideas of physiology and of the causes of disease, and it is hard to find out, from the descriptions of their ailments they give you, what is the matter with them. But if their trouble seems to be in or about the stomach somewhere, we give them Epsom salts or castor oil; if they have fever, quinine or aspirin; if sore eyes, some boric powder solution, etc. Our medicine has been praised as very effective by some of our patients, and they have often come back for more salts or santonin! A great deal more could be done in this line if we had a nurse who would devote herself especially to such work and could give those afflicted with skin diseases and sores proper attention.

Szechwan is one of the wealthiest provinces in China, and there is far less poverty here than in most parts of the country. I suppose this province has never seen a famine equaling those that so often have afflicted especially Honan and other northern provinces. Nor are there any districts in this province which are exposed to floods, such as in Hunan, Hupeh, and some southern provinces. But this year there is a scarcity of rice in several counties, due to the continual warfare and the excessive raising of opium. This province is one of the worst for opium-raising and opium smoking. Seven or eight out of every ten adults in this section are said to use opium. Even many children smoke the poisonous stuff. Many wish to break themselves of the habit, but have not the will-power to do so. We have tried to help some, especially our catechumens; and, thanks to God, those of our catechumens who are to be baptized on Pentecost Sunday are all free of the habit, which some had indulged for a considerable length of time. Opium, brigandage, civil wars, poverty, superstition, idolatry, immorality, — such are the evils that afflict this country with its immense possibilities in both physical and spiritual ways. May we do our share to bring to this much afflicted people a true knowledge of Him who as "the Sun of Righteousness shall arise with healing in His wings unto all that fear His name."

Wanhsien, China. GEO. O. LILLEGARD.